

Die Ansiedlung der Salzburger im Staate Georgien in Nordamerika.

Vorgetragen in der Gesellschaft für S. Landeskunde am 8. Juli 1880
von **A. Prinzinger** d. j.

Quellen.¹⁾

** J. Thaddäus Zauner, Chronik von Salzburg, X. Band 1821.

** „Verzeichniß der zu freiem Kauf feilstehenden Güter der Emigranten“, Salzbg. 1733.

* Sam. Urtsperger, Ausführliche Nachricht von den Salzburger Emigranten, die sich in Amerika niedergelassen haben, worin nebst einem historischen Vorbericht von dem ersten und andern Transport derselben die Reise-Diaria des kgl. großbritan. Commissarii und der beiden Salzburg. Prediger, wie auch eine Beschreibung von Georgien, ingleichen verschiedene hiezu gehörige Briefe enthalten. 2 Bände, Halle 1735—1743.

* Joannes Augustus Urtspergerus, De praestantia coloniae Georgico-Anglicanae prae coloniis aliis, Augustae Vindel. 1747 (mit einer Karte von Georgien und einem Stadtplan von Ebenezer).

* B. Reck, Kurzgefaßte Nachricht von dem Etablissement der Salzburger Emigranten zu Ebenezer, Hamburg 1777.

** J. E. R. v. Koch-Sternfeld, historisch-topographische Notizen zu den „Rhapsodien aus den norischen Alpen“. 1843, S. 203—5 (214—17).

** Salzburger Landeszeitung Nr. 84 von 1852: Die Salzburger Colonie Ebenezer in der Provinz Georgia der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Anton R. v. Schallhammer.

** Neue Salzburger Zeitung Nr. 145 von 1854: Die Nachkommen der Salzburger in Nordamerika.

Ebenda Nr. 175: Ueber die nach Nordamerika ausgewanderten Salzburger.

Rev. P. A. Strobel, The Saltzburgers and their descendants, beeing the history of a colony of German Lutheran protestants, who emigrated to Georgia in 1734 and settled at Ebenezer, 25 miles above the city of Savannah. Baltimore by T. Newton Kurtz, 1855.

Deselben Aufsatz in „The Savannah Journal and Courier“ vom 12. Mai 1854.

¹⁾ Die mit * bezeichneten Werke befinden sich in der Bibliothek des städt. Museums, die mit ** bezeichneten Schriften in der Studienbibliothek zu Salzburg.

Collections of the 'Georgia Historical Society' of Savannah.

Dr. Stevens, History of Georgia.

Geo. Bancroft, History of the colonization of the United States. Boston 1843.

Dr. Hazellius, Of the American Lutheran church.

Abel Stevens, History of Methodism. New-York 1859, I. pag. 80 sqq.

Heinrich W. J. Thierich, Ursprung und Entwicklung der Colonien in Nordamerika
1496—1776, Augsburg 1880, S. 50—54.

Dr. Friedrich Nagel, Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, II. Band: Cultur-
geografie, München 1880, S. 63 und 64.

Bisherige Kunde.

So umfangreich die schriftstellerischen Arbeiten und Forschungen sind, welche sich über die große salzburgische Auswanderung verbreiten, so sind doch die Schicksale jenes Zweiges derselben, der seine neue Heimath jenseits des Ozeans fand, bei uns ziemlich unbekannt geblieben. Ueber die ersten zehn Jahre nach der Auswanderung zwar enthält das weitläufige Sammelwerk des Pastors S. Urlsperger die ausführlichsten Nachrichten, und gibt uns in den Tagebüchern der ersten Leiter der Gemeinde und in dem Briefverkehre mit den Angehörigen in Deutschland in schlichter und fast kindlicher Darstellung ein recht anschauliches Bild von den Gefahren der Reise und den Mühen und Kämpfen der Ansiedler im fremden Lande. Allein über die weiteren Schicksale der Ansiedlung und ihren heutigen Zustand sind nur sehr spärliche Berichte zu uns gedrungen.

Der unermüdliche salzburgische Geschichtsforscher Jos. Ernst K. v. Koch-Sternfeld pflog im Jahre 1804 auch in dieser Hinsicht Nachforschungen durch seine Verbindungen mit Hannover, Hamburg und Bremen, ohne jedoch namhaften Erfolg zu erzielen. In den Jahren 1840 und 1841 wiederum leitete Regierungsrath Fellner durch den nordamerikanischen Consul in Wien Erhebungen ein; aber ihr Ergebniß scheint nicht veröffentlicht worden zu sein¹⁾. Erst eine Nachforschung Hauptmann von Schallhammers (1852) hatte einen größeren Erfolg. Sein an die salzburgische Gemeinde in Georgien durch den Kunstmalersattler bestelltes Schreiben fand eine Erwiderung in einem Briefe des Predigers G. Halmwanger von Springfield, dessen Inhalt in der Salzburger Landeszeitung (Nr. 84 vom Jahre 1852) veröffentlicht wurde und fast die einzige Nachricht ist, welche bisher über die Nachkommen der Salzburger in Georgien Kunde gab.

Geschichtlicher Abriss.

Die Vorgeschichte der salzburgischen Auswanderung führt in eine der traurigsten Zeiten unserer einheimischen Geschichte zurück.

¹⁾ Auf diese Erkundigung Fellners bezieht sich allem Vermuthen nach eine Bemerkung Strobel's (*The Saltzburgers and their descendants*, Baltimore 1855), es habe sich in den vierziger Jahren eine kais. österreichische geschichtsforschende Gesellschaft an den Gouverneur von Georgien mit einem Fragebogen über die Salzburger gewendet. Ueber die Beantwortung desselben konnte auch Strobel nichts in Erfahrung bringen.

Die Reformationslehre hatte im salzburgischen Gebirge zahlreiche Anhänger gefunden. Die Landesfürsten waren jedoch der Ausbreitung der neuen Lehre gegenüber mit allen Mitteln bestrebt, die Glaubenseinheit im Erzbisthume zu erhalten. Die Austreibung der Protestanten unter Erzbischof Wolf Dietrich (1588), der Teseregger und der Halleiner Bergknappen unter Max Gandolf Grafen von Rhuenburg (1684) sind hievon beklagenswerthe Beispiele.

Im Jahre 1727, nach einem längeren Zeitraum stillschweigender Duldung und Erstarrung der neuen Glaubenslehre, gelangte Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian zur Regierung im Erzbisthume. Sein Vorsatz der Herstellung der Glaubenseinheit im Lande konnte bei den herrschenden Verhältnissen nur zum gewaltsamen Bruche führen.

Das Verbot nichtkatholischer Bücher, geistliche Missionen und geheime Nachforschung nach den Gesinnungen der einzelnen Unterthanen waren die ersten Maßnahmen der Regierung zu dessen Durchführung. Sie erzeugten Widerstreben, Umtriebe und Vereinigung der Bedrückten. Die Schlechtigkeit der erzbischöflichen Beamten trug nicht wenig dazu bei, die Unzufriedenheit im Lande zu vermehren, und immer lauter drang das Begehren nach Reform und freier Religionsübung hervor. Da entsandte der Erzbischof Abgeordnete von Gericht zu Gericht mit dem Auftrage, die Religionsbekenntnisse der Einzelnen zu prüfen, begründeten Beschwerden abzuhefen, aber auch keine Glaubensneuerungen zu dulden. Der verborgene Zweck dieser Sendung aber sollte nur zu bald klar werden. Sie hatte nach keiner Richtung einen befriedigenden Erfolg. Die Anhänger der neuen Glaubenslehre, welche hauptsächlich unter den Bauern im Pongau stark verbreitet war, schloßen entgegen den bekannten Salzleder-Bund zu Schwarzach zu gemeinsamer Gegenwehr (13. Juli 1731), und Bittschriften voll harter Beschuldigungen wurden den protestantischen Reichsständen auf dem Reichstage in Regensburg überreicht. Diese Schritte und die Ausschreitungen Einzelner hatten nur härtere Gegenmaßregeln der Regierung zur Folge.

Noch während seine Abgesandten im Gebirge thätig waren, wandte sich der Erzbischof an den Kaiser um Hilfe. Dieser versprach auch Truppen in's Land zu schicken, sandte aber zugleich einen Abmahnungs-Erlaß, worin die Unterthanen vor Aufruhr gewarnt und angewiesen wurden, Religions- und andere rechtmäßige Beschwerden an den Kaiser zu bringen. Der Erlaß wurde nicht kundgemacht.

Als hierauf kaiserliche Truppen in's Land gekommen, die festen Plätze besetzt und in Vertheidigungszustand gesetzt worden waren, ließ der Erzbischof insgeheim die Rädelshführer an jedem Orte, 33 an der Zahl, er-

greifen und auf die nächsten Schlösser bringen. Da wuchs die Erbitterung im Gebirge; die Bauern von Radstadt und Wagrain, voran Georg Reinbacher und Mathias Kaswurm, vereinigten sich zur Befreiung der Gefangenen, allenthalben fanden öffentliche Versammlungen statt und wurde der Widerstand gegen die Maßnahmen der Regierung beschlossen. Rupert Stuhlebner, Schmied von Hüttau, erhöhte noch die Begeisterung durch seine hinreißende Beredsamkeit und von überall her mehrten sich die Berichte über das Zunehmen des lutherischen Glaubens. Auch die protestantischen Gesandten in Regensburg wandten sich an den Kaiser um Schutz ihrer Glaubensgenossen.

Während noch die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Erzbischofe schwebten, erließ der Letztere das berüchtigte Emigrations-Edikt vom 31. Oktober 1731, welches allen Unterthanen vom 12. Jahre angefangen, die sich nicht zur katholischen Religion bekannten, die Auswanderung gebot und befahl, daß die nicht ansässigen Leute (Inwohner, Tagelöhner, Diensthoten und Arbeiter) innerhalb 8 Tagen, ansässige Leute je nach ihrem Vermögen in 1—3 Monaten das Land zu verlassen haben. Letztere Frist wurde, da es nicht möglich war, alle Güter in so kurzer Zeit zu veräußern, bis Georgi 1732 verlängert¹⁾.

Das Edikt wurde mit bewaffneter Hand in Vollzug gesetzt. Im Zeitraume von einigen Monaten verließen nicht weniger als 22.000 Einwohner das kleine Ländchen Salzburg, welches sich von diesem schweren Schlage nicht mehr zu erholen vermochte. Die Auswanderung geschah meist gruppenweise. Die ersten Auswanderer ließen sich in Augsburg und den kleinen bairischen und schwäbischen Reichsstädten nieder; die meisten — nach Zauner's Schätzung 16.300 Salzburger — nahm Friedrich Wilhelm König von Preußen auf, um seine Provinz Lithauen und Ostpreußen zu bevölkern. Ihre Nachkommen wohnen in den Bezirken von Memel, Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, Gollbah, Stallupöhnen, Ragnitt, Darkehmen, Pillkallen und Schirwind.

Ein Nachspiel dieser traurigen Ereignisse bildete die Auswanderung

¹⁾ Die hin und wieder (auch bei Strobel „The S. and their descendants“) auftretende Anschauung, daß die Austreibung mit einer Beschlagnahme der Güter verbunden gewesen sei, ist eine irrige. Allein das massenhafte Angebot mußte bei der beschränkten Nachfrage die Preise der Liegenschaften so sehr herabdrücken, daß der zuletzt zwangsweise durchgeführte öffentliche Verkauf in der Wirkung einer Beschlagnahme nahezu gleichkam. — Darauf beziehen sich noch viele Ueberlieferungen im Gebirge, z. B. die Sage vom Lehen Oberstefen in Wagrain, welches damals um einen Zwanziger verkauft worden sein soll, und die ähnliche Sage vom „Brotlaibgut“ in Glemm. — Nach dem amtlichen Verzeichnisse der öffentlich feilgebotenen Liegenschaften kamen nicht weniger als 1735 Güter, Häuser und Alpen zur zwangsweisen Veräußerung, wovon auf die am schwersten betroffenen Gerichtsprengel Wagrain 172, St. Johann 254, Goldegg 268, Werfen 312 und Radstadt 382 entfielen.

der Dürnberger Knappen. Unter denselben hatte die neue Glaubenslehre schon früh Verbreitung gefunden und war in nächtlichen Zusammenkünften in den Wäldern der Umgebung geübt worden. Der Anblick so vieler um des Glaubens willen Vertriebener, welche alle durch die Salzstadt Hallein zogen, mag viel zur Kräftigung ihres Glaubens beigetragen und das Gefühl der Gemeinsamkeit gestärkt haben. Als nun Erzbischof Leopold Anton Abgeordnete nach dem Dürnberg sandte, ihre Glaubensmeinungen zu prüfen, bekamen sich von 300 Salzarbeitern nur 30 zur katholischen Religion. Die Bestürzung des Erzbischofs war keine geringe, indem der Betrieb der einträglichen landesfürstlichen Salzwerke in Gefahr stand. Es wurden Missionen nach dem Dürnberg entsendet und den Leuten das Versprechen gegeben, ihnen einen eigenen Begräbnisplatz¹⁾ anzuweisen und die Kinder nicht von den Eltern zu trennen. Als aber der Erzbischof den Ersatz von Salzarbeitern durch Verhandlungen mit den benachbarten Stiftspröbsten von Berchtesgaden für gesichert hielt, erließ er das Auswanderungsgebot. Die Dürnberger wandten sich zwar durch ihren Sprecher Thomas Werndl an den Reichstag nach Regensburg mit einer Bittschrift sehr gemäßigten Inhalts. Allein am Jakobstag 1732 geschah die Aufzeichnung aller Emigranten und der 30. November 1732 ward zur Auswanderung bestimmt. 788 Personen versammelten sich an diesem Tage²⁾ und bestiegen in Hallein die Schiffe, um zunächst nach Regensburg zu fahren. Die Generalstaaten von Holland hatten sie veranlaßt, nach der holländischen Insel Cadfan zu kommen, um dort ein dem Anbau neugewonnenes Land zu besiedeln. Allein dieser Zweig der Auswanderung hatte das schlimmste Schicksal von allen; Hunger und Krankheit rafften viele hinweg, und die meisten der Ueberlebenden kehrten enttäuscht nach Deutschland zurück. —

Die salzburgische Auswanderung erregte die Aufmerksamkeit und das Mitgefühl von Europa und insbesondere einer Gesellschaft „zur Verbreitung christlicher Lehre“ in England, in dem Lande, wo man es wie nirgends in der Welt versteht, fromme Empfindungen einem praktischen Zwecke dienstbar zu machen. Zur selben Zeit hatte sich in England ein Verein (Trustees for establishing the Colony of Georgia) gebildet zur Gründung einer neuen Colonie in Nordamerika, welche sich nach König Georg II. Georgien nannte. Der König hatte demselben

¹⁾ Vergl. die Mittheilungen des Vereins für Salzburger Landeskunde, Band XX vom J. 1880, S. 99.

²⁾ Bei der noch jetzt sogenannten „lutherischen Kapelle“ am Wege nach dem Dürnberg. Ueberlieferungen und Sagen aus der Zeit der Auswanderung knüpfen sich fast an jedes Haus der dortigen Umgebung.

alles Land zwischen den Flüssen Savannah und Altamaha oder zwischen der Colonie Carolina und dem Gebiete der spanischen Eroberungen in Florida verliehen. Ein ausgezeichnete Mann und tapferer Feldherr, James Oglethorpe führte 1732 die erste Schaar Auswanderer, meist Schuldgefangene aus England und Schottland, dahin und gründete nahe der Mündung des gleichnamigen Flusses die Stadt Savannah. Und während die übrigen Colonien Englands in Nordamerika Abenteuerlust oder politischen und Glaubensspaltungen ihre Entstehung verdankten, war diese jüngste der 13 Colonien in ihren Anfängen eine Armencolonie, gegründet von einem Vereine zur Förderung der Menschlichkeit, eine Zufluchtsstätte der Nothleidenden und Bedrängten.

Mit diesem Vereine zur Gründung der Colonie Georgien setzte sich die englische Gesellschaft *de promovenda cognitione Christi* in Verbindung. Sie wandte sich an den eifrigen und frommen Pastor Sam. Urlsperger von St. Anna in Augsburg, um auch salzburgische Auswanderer, deren gute Eigenschaften überall Anerkennung fanden, für das neue Land zu gewinnen. Man sicherte ihnen freie Ueberfahrt und Verpflegung bis zur ersten Ernte, Beihilfe an Ausfaat, Vieh und Geräthschaften, 50 Morgen Land für jeden Ansiedler und für jedes seiner Kinder als freies Eigen, Steuerfreiheit durch 10 Jahre, die Rechte großbritannischer Unterthanen und freie Religionsübung zu.

In der That entschlossen sich 42 in Augsburg angelangte salzburgische Auswanderer mit ihren Familien (zusammen 78 Personen) dieser Einladung Folge zu leisten¹⁾. Von Glaubensgenossen reichlich unterstützt verließen sie unter Führung des großbritannischen Commissärs von Reck am 31. Oktober 1733 Augsburg, zogen über Donaauwörth zu Lande nach Würzburg und von da den Main hinab nach Frankfurt, wo sich einige der von Cadix zurückgekehrten unglücklichen Dürnberger ihnen beigesellten. Von hier gieng es den Rhein hinab bis Rotterdam, wo die beiden Prediger Bolke und Gronau aus Halle zu ihnen trafen (27. Nov.). Am 21. Dezember langten sie nach stürmischer Seefahrt in Dover an und wurden daselbst als großbritannische Unterthanen verpflichtet und gastlich bewirthet. Am 8. Jänner 1734 erfolgte die Abreise von England, um auf gebrechlichem Segelschiffe in 9 Wochen langer Meerfahrt den atlantischen Ocean zu durchmessen. Die Leiden und Entbehrungen einer solchen Seefahrt zur damaligen Zeit und die mannigfachen Gefahren, von denen jene eines Angriffs durch Seeräuber nicht die geringste war, fanden eine

¹⁾ Die Namen der ersten Ansiedler s. bei Strobel und S. Urlsperger 1. Bd.

schlichte und anschauliche Darstellung in den von S. Urlsperger¹⁾ mitgetheilten Tagebüchern der beiden Prediger und des Reisekommissärs v. Redl. Der Frömmigkeit und Standhaftigkeit der Salzburger in diesen Prüfungen wird von Allen das beste Zeugniß gegeben. Nachdem das Schiff Ende Februar Stürme zu bestehen gehabt hatte, kam endlich am 5. März das ersehnte Land in Sicht und wurde mit dem Gesang eines frommen Liedes begrüßt. Allein widriger Wind trieb das Schiff wieder in die hohe See zurück, und erst nach dieser erneuten Prüfung warf dasselbe vor Charleston in Südkarolina Anker. Ogleshorpe selbst empfing die Salzburger und begleitete sie der Küste entlang nach Savannah, wo sie am 12. März 1734 landeten und gastliche Herberge und Bewirthung fanden.

Georgien, selbst jetzt noch, bei dem unglaublich raschen Wachsthume der Bevölkerung, einer der am dünnsten bevölkerten Oststaaten der Union, war damals eine noch ungebrochene Wildniß. Außer der Hauptstadt Savannah, welche vermöge ihrer der Schifffahrt günstigen Lage in Jahresfrist schon zu einem bedeutenden Orte erwachsen war, waren nur erst wenige Ansiedlungen im Innern des Landes entstanden: Josephstown, 14 englische Meilen flußaufwärts von Savannah, eine Siedlung von Schottländern, und westlich an einem Nebenflusse der Savannah Abercorn, ein kleines Dorf englischer Colonisten; gegen Westen und Süden bildeten einzelne in den Wäldern zerstreute Forts die Vorposten der Cultur gegen die Angriffe der Indianer, wie heute noch in den neubesiedelten Gegenden jenes Welttheiles. Am linken Ufer des Savannahflusses oder nördlich grenzte Carolina an, damals schon eine bedeutend entwickelte Colonie, welche französischen Hugenotten ihre frühe Entstehung (1564) verdankte. Die Sklaverei der Neger war hier schon längst eingeführt. Im Gegensatz zu dieser Nachbarcolonie sollte nach der Absicht seiner Gründer in Georgien die mit den Grundsätzen des Evangeliums unverträgliche Sklaverei verpönt sein. Um die Einwanderer von der entgegengesetzten Seite vor schädlichen Einflüssen, zumal der Branntwein-Einfuhr, zu bewahren, war der Handel mit den westindischen Antillen verboten.

Ogleshorpe ließ den Ankömmlingen die Wahl ihrer Niederlassung und entsendete auch Werkleute mit einem Theile der Salzburger in's Land hinein, um die ersten Nothbauten für die Ansiedler zu errichten und Wege durch die Wildniß zu bahnen. Sie wählten einen Ort, 26 englische Meilen von Savannah entfernt, nach dem Wunsche der Salz-

¹⁾ „Ausführliche Nachricht von den Salzburgerischen Emigranten“ zc. 2 Bde. Halle 1735—1743.

burger „am Ufer eines Flusses mit klarem Wasser, das Gestade erhöht, das umgebende Land durchzogen von Thälern mit reichem Rohrgelände und durchrieselt von Quellen und Bächlein“, und nannten den Ort, im biblischen Sinne Eben Ezer, zu deutsch Helfenstein.

Nachdem so die ersten Vorbereitungen getroffen und Hütten aus rohen Baumstämmen errichtet waren, folgten im April 1734 die übrigen Auswanderer mit ihren Familien und Habseligkeiten aus Savannah nach, fanden bei den Bewohnern von Abercorn gastfreundliche Aufnahme und begannen unter großen Mühen und Entbehrungen die erste Rodung und, durch die Leiter der Colonie mit Getreide und Vieh versorgt, den Anbau des Landes. Allein die Entfernung von bewohnten Gegenden, die Unkenntniß des Landes und seiner Erzeugnisse, und die Ungewohntheit des nicht gesunden Klimas bereitete den Ankömmlingen Schwierigkeiten und Kämpfe.¹⁾ Mehrere der Salzburger mußten sich sogar aus Noth an Einheimische, insbesondere als Viehhirten, verdingen.

Im Westen grenzten an die Ländereien der Ansiedler die Jagdgründe der Uitschi-Indianer, eines Stammes der Creeks, welche Anfangs gutes Einvernehmen mit den Ankömmlingen hielten und als friedfertige und uneigennütige Leute geschildert werden.

Als man durch Beharrlichkeit über die ersten Schwierigkeiten der Ansiedlung hinausgekommen, wurden Anstalten zur Errichtung dauerhafterer Wohnstätten²⁾ und eines Gebäudes für den Gottesdienst getroffen. So fühlten sich die Ansiedler bald als eine engverbundene Gemeinde, gestählt durch gemeinsames Leid und Gefahr. Die beiden Prediger, welche sich mit Töchtern der Salzburger Familie Rohmoser verheiratheten, waren die Leiter und die Seele der jungen Gemeinde und gingen ihr mit leuchtendem Beispiele voran. Mit den Glaubensgenossen in Deutschland unterhielten die ersten Ansiedler einen ziemlich regen Briefverkehr³⁾.

Der günstige Bericht des nach Europa zurückgekehrten Herrn v. Reck veranlaßte bald den Aufbruch einer neuen Gruppe von Salzburgern, 49 an der Zahl, welche theils Zurückgebliebene der ersten Reise, theils Leute waren, welche sich in schwäbischen Reichsstädten, besonders Lindau, Leipheim und Memmingen niedergelassen hatten. Sie traten im September 1734 die Reise an, wanderten den Rhein hinab und über die

¹⁾ Recht anziehend und einfach sind die Mühen und Gefahren der ersten Zeit in den Tagebüchern der Prediger Volke und Gronau geschildert (bei S. Ursperger „Ausführliche Nachricht von den Salzburgerischen Emigranten“, 1. Band).

²⁾ Die Salzburger scheinen in der ersten Ansiedlung sich noch ihrer einheimischen Bauart bedient zu haben, wie die Gegenüberstellung des englischen Baues zum salzburgischen bei S. Ursperger I. S. 993 vermuthen läßt.

³⁾ Veröffentlicht von S. Ursperger im 1. und 2. Band.

Niederlande nach England, wo sie in London gastlich aufgenommen und daselbst in Billingsgate von den Vorstehern der Georgischen Gesellschaft bewirtheet wurden. Sie hatten eine günstige Fahrt und langten ohne einen Verlust nach siebenwöchentlicher Seereise Ende Dezember 1734 in Savannah an, von wo sie dann am 13. Jänner 1735 Ebenezer erreichten. Unter ihnen befanden sich auch Handwerker und namentlich Zimmerleute, die der jungen Ansiedlung trefflich zu statten kamen.

Allein bald zeigten sich auch bedeutende Uebelstände des zur Ansiedlung gewählten Plazes. Dieser war bei niedrigem Wasserstande zu Schiff nicht erreichbar; es mußten daher alle Bedürfnisse zu Lande hinaufgeschafft werden. Dazu stellte sich heraus, daß seine Lage wegen der herrschenden Fieber ungesund sei. Oglethorpe suchte zwar das Verlangen der Ansiedler nach einer Versetzung anfänglich zu beschwichtigen, stellte ihnen vor, daß die Fieber in diesen Gegenden als vorübergehende Folge größerer Rodungen aufzutreten pflegten, und gab ihnen Bedenkzeit. Als aber die Mißstände sich mehrten, gab der Gouverneur dem Drängen der Leute nach. Zur neuen Ansiedlung wurde ein, eine gute deutsche Meile nordwestlich gelegener Ort auf dem erhöhten Ufer des Savannah-Flusses ausgewählt (März 1736), welcher nach der Farbe des Bodens der Rothe Bichl (red bluff) genannt wurde. Der Ort war lieblich gelegen, rings umgeben von welligem Waldband, in welchem Jasmin, Azaleen und wilde Birnbäume blühten. Im Osten begrenzte die Stätte der neuen Ansiedlung der mächtige und fischreiche Savannah-Fluß, der den Verkehr mit der Hauptstadt und den am Flusse gelegenen Orten von Carolina sehr erleichterte; im Süden lag ein Stillwasser, Reidlingers-See, und ein Bach, Sackner's-Creek genannt, während im Norden ein Flüsschen, Ebenezer-Creek den Ort von dem vertragsmäßig den Indianern verbliebenen Gebiete schied.

Die Umgebung des neuen Ebenezer schien fruchtbarer und gesünder zu sein als die des alten. Die Stadt sollte nach der neuen Anlage $\frac{1}{4}$ engl. Quadratmeile bedecken und nach dem Vorbilde von Savannah in kleine Vierecke je zu 10 (zusammen 160) Baustellen zerfallen, drei breite Straßen die Stadt von Ost nach West durchschneiden, rechtwinklig gekreuzt von vier Querstraßen, während zwischen den Straßen kleinere Gäßchen (lanes) die Verbindung herstellten. Außerdem war in der Anlage der Stadt für 4 Marktplätze und 4 öffentliche Plätze vorgesorgt und waren Baustellen für Kirche, Pfarr-, Schul- und Waisenhaus und für ein öffentliches Waarenhaus bestimmt. Die Bauplätze wurden unter den Ansiedlern durch das Loos vertheilt, und jede Familie bekam zum Hause sammt Ställen und kleinem Gärtchen einen Platz, 60 Schuh breit und 90 Schuh

lang, außerdem je 2 Morgen Landes zum Garten nahe bei der Stadt und 48 Morgen zu Pflanzungen. Wald und Weide waren allen Bewohnern gemeinsam. — Alt-Ebenezer kam bald gänzlich in Verfall und wurde nur noch als Viehweideplatz benützt.

Während nun die ersten Ansiedler in der Wahl einer neuen Niederlassung begriffen waren, veranstalteten die Leiter der Colonie eine dritte Ueberfahrt von salzburgischen Auswanderern. Sie war die bedeutendste von allen. Die Einladung erging dießmal an die in Regensburg verbliebenen Auswanderer, von welchen ungefähr 80 Personen der Einladung Folge leisteten. Es schlossen sich ihnen ferner noch mehrere Glaubensgenossen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands an, insbesondere Herrnhuter oder mährische Brüder¹⁾, während in England noch eine Schaar schottischer Hochländer zu ihnen stieß. Diese Auswanderer, welche bei 300 an der Zahl England unter Führung des Herrn v. Redd und des Capitäns Hermsdorf auf zwei Schiffen verließen, hatten auf ihrer Reise mit gefährlichen Stürmen und mancherlei Entbehrungen zu kämpfen. Oglethorpe selbst begleitete sie auf ihrer Reise. Sie waren ursprünglich zur Besiedlung einer 100 englische Meilen südlich von Savannah gelegenen Insel St. Simon's Eiland als Vorhut gegen die Spanier des benachbarten Florida bestimmt; doch nur etwa der dritte Theil gieng wirklich dorthin. Die Mehrzahl der Salzburger verlangte zu ihren Landsleuten nach Ebenezer versetzt zu werden und erlangte auch von Oglethorpe die Gewährung dieses Wunsches.

Durch diesen bedeutenden Zuzug wuchs die neue Ansiedlung zu einem ansehnlichen Orte heran. Auch einige deutsche Bewohner der umliegenden Niederlassungen, insbesondere evangelisch-lutherische Schweizer aus Burrysburg in Carolina zogen nach Ebenezer, und als im Jahre 1738 ein englischer Capitän Thompson eine Schaar armer deutscher Auswanderer, welche nach damaliger barbarischer Uebung ihre Arbeitskraft an Pflanzer verkauft hatten, nach Savannah brachte, nahmen die Bewohner von Ebenezer die verlassenen Kinder dieser Unglücklichen auf.

In der ersten Zeit der Niederlassung mag es wohl noch sehr unfertig und urwüchsig in Neu-Ebenezer ausgesehen und an dem Nothdürftigsten gemangelt haben; der Brief eines der Prediger vom Winter 1738 gibt über diesen Zustand folgende bezeichnende Schilderung: „Wir halten noch immer aus Mangel eines festen Hauses die Schule in zwei Hütten, darin es sehr unbequem ist, Feuer zu machen, weil der Rauch

¹⁾ Auf einer Verwechslung mit dieser Auswanderungsgruppe scheint es zu beruhen, wenn Heinr. Thierich („Ursprung und Entwicklung der Colonien in Nordamerika“, Augsburg 1880, S. 51) mit Bancroft die Salzburger in Georgien als Herrnhuter bezeichnet.

die Augen inkommodirt und man die Kinder, die rund herum um's Feuer sitzen müssen, wenn sie einiger Wärme genießen wollen, nicht in rechter Attention erhalten kann. Die öffentliche Betstunde können wir bei starkem Winde auch nicht halten, weil das Licht ausgeblasen wird; denn die alte große Hütte, worin Kirche gehalten wird, ist gegen das Durchstreichen des Windes schlecht verwahrt."

Diese Schule wurde in den heißen Mittagsstunden, während welcher die Feldarbeit ruhen mußte, auch von den Erwachsenen benützt, um Lesen und Schreiben zu lernen. Auch gemeinsame Waffenübungen waren eingeführt.

Oberst Stephens, der mit Gouverneur Oglethorpe im Juni 1738 über Auftrag der Leiter der Colonie den neuen Ort besuchte, gab der Ansiedlung der Salzburger vor allen anderen in der Colonie den Vorzug und neben dem Feldbau und den Stadteinrichtungen gefiel ihm insbesondere die Art der Salzburger, mit dem Vieh umzugehen, so gut, daß Oglethorpe sofort beschloß, englische Knaben zur Erlernung der Viehzucht nach Ebenezer hinaufzusenden.

Zur besseren Bebauung der Acker stellte sich bald die Nothwendigkeit heraus, daß ein Theil der Bewohner seine Haushaltungen nach den 4—6 englische Meilen entfernten Pflanzungen am Abercorn'schen Fluß verlegte. In Ebenezer fing man dagegen an, dauerhaftere und geräumigere Häuser zu erbauen. 1738 wurde der Grund zu dem später bedeutenden und als Musteranstalt geltenden Waisenhause gelegt; auch ein Pfarr- und Schulhaus entstand auf dem Hauptplatze des Städtchens. 1740 folgte sodann der erste Kirchenbau. Eine bittere Enttäuschung bereitete aber nur zu bald die Erfahrung, daß auch die neue Niederlassung, welche an drei Seiten von sumpfigen Niederungen umgeben war, nicht minder wie die alte, den Fiebern ausgesetzt sei, welchen besonders die neuen Ankömmlinge unterlagen.

Am 15. Juli 1739 kam ein gewisser Sanftleben¹⁾ mit Freunden und Verwandten von salzburgischen Ansiedlern, welche am 28. Jänner desselben Jahres Augsburg verlassen hatten, in Ebenezer an und zwei Jahre darauf folgte der vierte und letzte größere Auswandererzug von im deutschen Reich zerstreut lebenden Salzburgern, zusammen 63 Personen²⁾. Sie versammelten sich am 16. Juni 1741 zu Cannstadt, reisten unter Leitung des Commissärs Müller auf Neckar und Rhein bis Rotterdam und kamen am 25. Juli in London an, wo sie von den Vor-

¹⁾ Dessen Tagebuch mitgetheilt von S. Urtsperger, 2. Bd.

²⁾ Die Namen, Herkunft und Beschäftigung der Personen der 4. Ueberfahrt s. bei S. Urtsperger, 2. Bd. Die Mehrzahl waren Bauern aus dem Portgau, außerdem einzelne Handwerker und ein Dürnberger Salzknappe.

stehern der Colonie bis zum 18. September beherbergt und verpflegt wurden. Von da traten sie die Seefahrt an, hatten zwischen 22. und 26. Oktober heftige Stürme zu bestehen, segelten am 6. November zwischen den Azorischen Inseln Graciosa und Terceira hindurch und erreichten nach weiterer günstiger Fahrt mit dem Passatwinde am 30. November die amerikanische Küste, die ihnen erschien „wie ein schöner grüner Garten in herrlichem Sonnenschein“. Ihre anfängliche Furcht, vor das spanische St. Augustine und feindliche Raper zu gerathen, wich bald der freudigen Gewißheit, die Küste Georgiens und damit Savannah erreicht zu haben. Von hier geleitete sodann der Prediger Volke die Ankömmlinge nach Ebenezer. Im Tagebuch eines Mitreisenden wird die Reise dorthin mit folgenden Worten geschildert: „Die Nacht verbrachten wir in Haberforn. Morgens kam ein Boot von Ebenezer. Zu Lande aber kamen drei liebe und diensfertige Ebenezerische Bürger, worunter sich der wackere Zimmermann Rogler auch befand, zu Pferde an. Wir ritten dann unter Gottes Geleite Mittags von Haberforn durch unvergleich schöne grüne Wälder nach der neuen Mühle, da wir uns dann etliche Stunden aufhielten. Hier waren wir auf der ersten Ebenezerischen Plantage, allwo der liebe Thomas Pichler wohnt. Wir wurden von demselben freundlich bewillkommt und wohl erquicket. Allhier fand ich ein ander gesatteltes Pferd, mit welchem ich dann weiter nebst Meyer, Roglern und einem andern Salzburger, alle zu Pferde, nach der Stadt ritt, allwo wir Nachmittags gegen 4 Uhr glücklich, gesund und vergnügt ankamen.“

Diese friedliche Entwicklung der neuen Ansiedlung wurde jedoch durch die Kämpfe mit den benachbarten Spaniern unterbrochen. Südlich an Georgien grenzte, wie erwähnt, jenseits der Altamaha das Gebiet der spanischen Eroberungen von Florida. Diese Halbinsel, bis in die jüngste Zeit eine blühende Wildniß, war schon bald nach der Entdeckung von Westindien ein Gebiet der Abenteuerlust des spanischen Adels geworden. Die sagenhafte Insel „Bimini“, mit dem Quell, der ewige Jugend verleihen sollte, hatte Eroberer wie Ponce de Leon und Fernando de Soto angelockt, welche das Land im Namen der wahren Religion mit Mord und Brand durchzogen. Nach vielen verunglückten Versuchen und Enttäuschungen gewannen diese Eroberungen bleibendere Gestalt und an der Ostküste der Halbinsel erhob sich aus den Lagunen eine befestigte Stadt — die älteste Stadt der neuen Welt — St. Augustine, welche lange Zeit die Hauptstadt des spanischen Florida war.

Die der Küste vorgelagerten Inseln, worunter Cumberland und St. Simons-Eiland, bildeten schon seit dem Entstehen der Colonie Geor-

gien den Zankapfel zwischen der Letztern und den Spaniern. Es war damals jene Zeit, da die Monroe-Doktrin noch nicht erfunden war und jede Kriegesfluth, die Europa überschwemmte, ihre Wogen an jene fernen Küsten schlug. Gegen Ende der Regierung Philipp's V. von Spanien hatten sich die Verhältnisse zwischen diesem Reiche und Großbritannien verwirrt, zumal wegen des schimpflichen den Handel mit Westindien und die Sklaveneinfuhr regelnden Affientovertrages, dessen Clauseln die Engländer stets ungeschweht übertraten. Infolge dessen kamen auch schon 1738 die Zwistigkeiten mit den Spaniern zum Ausbruch. Spanien entsendete Kriegsschiffe nach St. Augustine und es war geplant, im Vereine mit den unzufriedenen Negerflaven von Carolina und den feindlichen Bergindianern die benachbarte Colonie von allen Seiten anzugreifen. Aber in Carolina und Georgien rüstete man sich mannhaft zum Kampfe. In Eile besetzte Oglethorpe, der Ritter ohne Furcht und Tadel, die Küsteninseln und sammelte an allen Orten des jungbesiedelten Landes die streitbare Mannschaft. Auch Ebenezer stellte seine Abtheilung, und eine berittene Schaar hatte die Wälder zur Verhütung eines Ueberfalles zu durchstreifen. Die freundlich gesinnten Indianerstämme verbündeten sich zu Friderika (auf dem schon genannten St. Simons-Eiland) mit den Ansiedlern.

Infolge dieser kräftigen Schutzmaßregeln brachten die Spanier ihre Pläne zwar vorläufig nicht zur Ausführung. Allein im Jahre 1740 entbrannte der Kampf. Oglethorpe versammelte seine durch Truppen aus England verstärkte Mannschaft auf den südlich von Friderika gelegenen Inseln, nahm ein unterhalb St. Augustine gelegenes Eiland weg und suchte dieser Stadt die Zufuhr abzuschneiden. Im Juli 1740 wurde jedoch St. Augustine selbst von der Seeseite beschossen; allein die Belagerung mußte wegen stürmischer See und wegen der auf den Schiffen ausgebrochenen Krankheiten wieder aufgehoben werden.

Das Jahr 1741 brachte nur Gefechte mit den feindlich gesinnten Indianern, welche die Grenzorte angriffen und Grausamkeiten verübten. Im Juni des folgenden Jahres aber landeten die Spanier mit 1200 Mann auf Cumberland's-Eiland, um von dorthier Friderika anzugreifen. Oglethorpe drang zwar durch die feindlichen Schiffe vor und entsetzte St. Andrews, welcher kühne Vorstoß die Spanier bewog, Cumberland's-Eiland aufzugeben und auf die Vertheidigung St. Augustine's bedacht zu sein; doch bald erneuten sie mit vermehrter Macht mit ihrer ganzen Flotte und etwa 5000 Mann den Angriff auf St. Simons-Eiland. Oglethorpe, unfähig Widerstand zu leisten, verbrannte das südliche Fort der Insel und verschanzte sich in Friderika. Das kleine Häuflein Miliz

war entschlossen, mit seinem heldenmüthigen Führer zu sterben. Schrecken gieng durch das ganze Land, von Savannah und den Küstenorten flüchtete Alles landeinwärts in die Wälder. Ebenezer war damals die Zufluchtstätte für die benachbarten Orte; es gieng mit dem aufmunternden Beispiele von Gottergebenheit und Gastfreundschaft voran, und alle Hände waren geschäftig, für die Flüchtigen Hütten zu erbauen und die Noth zu mildern.

In dieser Bedrängniß brachte ein kühner und glücklicher Ausfall der Bertheidiger von Friederika die Spanier zum Fliehen; es wurde sogar ein großer Theil der feindlichen Truppen gefangen genommen und nach Friederika gebracht. Die Spanier hatten Eisenfesseln in Menge mit sich geführt, die gefangenen Keger in Bande zu legen. Dieser Sieg war entscheidend für die Rettung der jungen Colonie und für den Ausgang des Kampfes, der nur noch in dem Ueberfall des Forts Venture durch die Florida-Indianer (Nov. 1742) ein blutiges Nachspiel fand. Ein Dankfest für die glückliche Befreiung aus großer Gefahr ward im ganzen Lande gefeiert. — An dem Kampfe hatten auch viele Salzburger theilgenommen. Ein Theil derselben blieb in Savannah zurück und bildete sofort den Kern einer kirchlichen Gemeinde in dieser Stadt.

Es ist hier am Plage, die Geschichte der zweiten Ansiedlung der Salzburger in Georgien, des schon mehrmals erwähnten Friederika, in Kurzem zu berühren.

Wie bemerkt, war der dritte Zug der salzburgischen Auswanderer zur Gründung dieses militärisch wichtigen Ortes auf St. Simons-Eiland bestimmt gewesen; aber nur ein kleiner Theil unter Prediger Drisler (dann Zубли) gieng dahin. 1738 wurde noch ein Theil der von Europa angekommenen und zur Knechtschaft verkauften Deutschen dahin versetzt. Während der vorerwähnten Kämpfe mit den Spaniern erhielt es neue Zuzüge.

Der Boden dieser Insel war sehr fruchtbar und ein großer Theil desselben ehemals von den indianischen Ureinwohnern gerodet und angebaut gewesen, bis er in den Kämpfen der letzteren gegen die Spanier wieder verödete. Die Reste dieser früheren Cultur kamen den neuen Ansiedlern trefflich zu statten. In der Mitte der Insel errichtete Oglethorpe ein Fort, das eines der am meisten gegen Florida vorgeschobenen Bollwerke war und den Zankapfel der vorbeschriebenen Kämpfe bildete. Bald erhoben sich nun um diese Besse Hütten, für den ersten Bedarf aus Holz und Palmetto, dem Blatt der Fächerpalme hergestellt, aus welchen

rasch der Ort Frederika erwuchs. Ein Besucher der Ansiedlung im Jahre 1743 nennt den Ort „das stille Dorf der Salzburger“; er rühmt die ländlichen Reize desselben und den Fleiß, die Geschicklichkeit und den allseitigen Fortschritt seiner Bewohner. Allein die Blüthe von Frederika war bald verwelkt und der Ort verfiel, sei es daß er nur aus militärischen Rücksichten gegründet seine frühere Bedeutung eingebüßt, oder daß Krankheiten seine Bewohner dahingerafft; es ist ein trauriges Bild, das schon im Jahre 1751 ein Besucher desselben mit folgenden Worten davon entwirft: „Der Anblick dieses Ortes stimmte mich wehmüthig: Häuser ohne Bewohner, Kasernen ohne Mannschaft und Geschütz, und Niedgras bedeckte die leeren Straßen. Alles erschien mir so schauerlich öde und so verschieden von dem, wie ich's von früher her kannte, daß ich mich kaum der Thränen erwehren konnte.“ —¹⁾

Der Zeitraum von Beendigung der spanischen Kämpfe bis zum Ausbruche des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges (1743—1773), kann als die Blüthezeit der Ansiedlung Ebenezers bezeichnet werden. In diesen 30 Jahren erwuchs der kleine Ort zu einem ansehnlichen und betriebsamen Städtchen. Während Ebenezers im Jahre 1740 nur erst 189 Bewohner gezählt hatte, erreichte es schon 1743 die Zahl von 279 und wenige Jahre darauf die Zahl von 500. Zuzüge von benachbarten Orten und selbst aus Deutschland trugen bei zum schnellen Wachstume. Insbesondere ist eine Niederlassung von Württembergern unter Pastor Ravenhorst (1752) bemerkenswerth.

In dem Städtchen blühten nun alle Arten von Gewerben auf; doch bildeten der Landbau, die Viehzucht und der Handel mit den Er-

¹⁾ Frederika ist heutzutage ein Landungsplatz der zwischen Savannah und den beliebten Winter-Curorten von Florida, Fernandina und Jacksonville, verkehrenden sogenannten Inland-Dampfer. Seine Bedeutung verdankt es der Erzeugung jener feinen Baumwolle, welche als sea-island-Wolle bekannt ist, und zu deren Anbau sich der feuchte Boden dieser Inseln besonders eignet.

Lage und Landschaft dieser Küstenstriche sind eigenthümlich genug. Der Küstenrand erscheint wie hinabgebrochen in die See und ein Gewirre von Inseln, Buchten, Sümpfen und tausenderlei natürl. Kanälen bilden das Mündungsgebiet der Ströme. In diesen Verschlingungen von Wasseradern nehmen jene kleinen beweglichen Dampfschiffe, den hohen Wellengang des Ozeans vermeidend, ihren Lauf. Nur die geübte Hand des kundigen Steuer-mannes vermag sie durch dieses Labyrinth sicher zu leiten. Die Sumpflandschaft zeigt sich bedeckt von halbtropischem Schilfwuchs und belebt von zahllosen Schwärmen von Wasservögeln; im Westen begleitet sie fern der Saum der Urwälder, welche die Abendsonne mit purpurnen Tinten übertrahlt. Nur wenig erheben sich über dieses Tiefland die Inseln der Küste, von denen Ossabaw, St. Catharines-, Sapelo-, Cumberland- und St. Simons-Eiland die bedeutendsten sind. Auf letzterer liegt Frederika, jetzt ein stiller unansehnlicher Ort, von uralten Eichen träumerisch umschattet.

zeugnissen derselben die Haupterwerbquellen seiner Bewohner. Das Leben war patriarchalisch einfach, und in den ersten dreißig Jahren herrschte strenge Kirchenzucht. Die Prediger schlichteten mit Zuziehung angesehenen Männer aus der Gemeinde alle Streitigkeiten. Ein Salzburger schreibt 1742 an seine Angehörigen: „Mit Indianern und anderem losen Volk sind wir verschont und wir leben in solcher Stille und Einsamkeit, als wenn Ebenezer der einzige Ort dieser Colonie wäre. Es ist kein Bettler unter uns, ob es gleich an Armuth hier und da nicht fehlet.“ Ein Engländer George Whitefield, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Georgien großen Einfluß besaß, berichtet über einen Besuch der salzburgischen Ansiedler: „Ihre Ländereien machen erstaunliche Fortschritte. Sie sind auch gesegnet mit zwei so frommen Priestern, wie ich selten gefunden habe. Sie haben keine Gerichte, sondern alle Streitigkeiten werden unmittelbar von ihren Oberhirten beigelegt.“ Thomas Jones in Savannah berichtet zur selben Zeit über sie: „Die Stadt ist sauber gebaut in sehr angenehmer Lage; die Leute leben in der größten Eintracht mit ihren Priestern und unter einander, wie eine einzige Familie. Man findet unter ihnen keine trunksüchtigen, müßigen oder verkommenen Leute, sie zeichnen sich vielmehr durch ihren Fleiß aus und viele von ihnen haben es schon zu Wohlhabenheit gebracht. Ihr Fleiß wurde aber auch gesegnet mit merkwürdigem und ungemeinem Erfolg; denn sie besitzen nicht nur selbst eine Fülle aller nothwendigen Lebensbedürfnisse, sondern versehen auch unsere Stadt (Savannah) mit Lebensmitteln aller Art.“

Vorzüglich war es der Landbau, welcher in dieser Zeit große Fortschritte gemacht hat. Nebst dem Anbaue von westindischem Korn, süßen Erdäpfeln und allerlei südländischen Gemüsen fieng man an, die einheimischen Waldfrüchte zu ziehen und zu veredeln: die Pfirsich- und Pflaumenbäume, sowie Honigbirnen und Melonen. Während die Ansiedler anfangs nur jenes Land zum Anbaue tauglich gehalten, welches das ganze Jahr trocken liegt, lernten sie bald auch die große Fruchtbarkeit der der Ueberschwemmung der Flüsse ausgesetzten Niederungen kennen. Rein Boden erwies sich geeigneter zur Zucht des Reises und der Baumwolle. Letztere, das hervorragendste Erzeugniß dieser südlichen Gegenden, wurde nun in größeren Strecken angebaut und allmählig lernte man die Wolle spinnen und verarbeiten. Bald gesellte sich auch der Anbau und die Veredlung der in den Wäldern wild wachsenden Weinrebe hinzu. 1743 wurde im Waisenhause zu Ebenezer die erste Seide gezogen — ein Versuch, dessen Gelingen zu einer erhöhten Thätigkeit anspornte und dem Orte bald eine reiche Erwerbquelle eröffnete. Es wurden anfangs 2000, bald aber 7000 und 10.000 Pfund Seide von Ebenezer nach Savannah

zum Verkaufe gebracht, und das Pfund mit 3 $\frac{1}{4}$ Shilling bezahlt. Nicht minder beträchtlich war der Anbau und Handel des Indigo.

Es ist bereits erwähnt, daß ein Theil der Bewohner zur besseren Bebauung des Landes sich veranlaßt gesehen hatte, in einige Entfernung vom Orte zu ziehen (vielleicht die Lage des heutigen Springfield?). 1743 wurde nun auf diesen Pflanzungen eine eigene Kirche erbaut; sie blieb aber vorerst noch im Verband der geistlichen Gemeinde und der Gottesdienst in derselben wurde von Ebenezers aus besorgt.

Die äußere Entwicklung der Stadt gieng mit der Zunahme ihrer Bevölkerung und mit dem Aufblühen ihres Wohlstandes Hand in Hand. Im Jahre 1769 erhob sich eine neue Kirche aus Backsteinen an Stelle der hölzernen. Der Gemein Sinn der Bevölkerung that sich auch in anderen Bauten und in öffentlichen Anstalten kund: ein neues Schulhaus und Waisenhaus wurden errichtet, eine neue Brücke und Dammstraße ward über den Sumpf des Ebenezers-Baches angelegt. Am Fluß entstanden neue Mühlen.

Nachdem 1752 die englische Krone das Land von der Colonisations-Gesellschaft eingelöst hatte, trat die Colonie Georgien in engeren Verband mit der Verwaltung des Mutterlandes. Auch die ursprüngliche Abgeschlossenheit ließ sich nach deren dichterem Besiedlung nicht länger aufrecht erhalten. Von den Beschränkungen, womit der erste Leiter der Colonie sie gegen verderbliche Einflüsse der Nachbarschaft zu bewahren gesucht, fiel eine nach der anderen. So ließ sich insbesondere der Handel mit Westindien ohne Schädigung der ganzen Ansiedlung nicht mehr verbieten; denn keine Colonie lag günstiger für denselben. Lange zwar scheinen die Salzburger auch gegen die Einführung der Negerklaverei sich gestraußt zu haben; allein die verderblichen Einflüsse, welche das Klima in jenen Gegenden auf die Gesundheit des weißen Feldarbeiters übt, und noch mehr die Wettbewerbung des benachbarten Carolina, wo die Sklavenarbeit seit lange schon herrschte, zwangen zum Aufgeben des Widerstandes dagegen. Schon im Jahre 1775 finden sich sogar im Inventar der Kirche ein Negerbube und ein Negermädchen als Eigenthum aufgeführt.¹⁾ Doch scheint die Klaverei in der Ansiedlung der Salzburger stets nur in einer milderen Form bestanden zu haben, wie wohl auch das gute Einvernehmen der heutigen schwarzen Bewohner dieser Gegend mit den Weißen vermuthen läßt.

Die geistliche Ordnung der Gemeinde machte allmählig einer ähnlichen

¹⁾ Außerdem enthielt das Inventar: einen Stadt-Bauplatz sammt Garten, 925 Acres Land, Mühlen sammt Vorräthen und Einrichtung, 1000 Pfund in Geld und 230 Pfund in Schulderschreibungen, zusammen einen Werth von etwa 12000 Dollars.

Platz, wie sie in den übrigen englisch-nordamerikanischen Colonien bestand. An die Spitze der Gemeinde traten königliche Friedensrichter, welche unter Beiziehung der verständigsten Männer der Gemeinde Streitigkeiten schlichteten. Der von der Regierung eingeführte Milizdienst dauerte vom 16. bis 60. Jahre; die Gemeinde hatte das Recht ihre Offiziere selbst zu wählen. Auch dem Schulwesen wurde erhebliche Sorgfalt zugewendet und 1770 findet sich in Ebenezer bereits ein englischer Schulmeister neben einem deutschen. Die Stadt Ebenezer hatte endlich auch das Recht 2 Abgeordnete zur Generalversammlung der Colonie Georgien in Savannah zu wählen.

So waren die wirthschaftlichen Verhältnisse und das Gemeinwesen von Ebenezer beschaffen, als (1774) der U n a b h ä n g i g k e i t s k r i e g der Colonien gegen die Eingriffe Englands in ihre ängstlich gehütete Freiheit entbrannte und in die weitere Entwicklung einen jähen Stillstand brachte.

Georgien, die jüngste und noch am wenigsten vorgeschrittene Colonie, in welcher noch königliche Gesinnung und Anhänglichkeit an das Mutterland vorherrschte, hatte im Anfange der Freiheitsbewegung sich den übrigen 12 Colonien nicht angeschlossen und den Congreß derselben nicht beschickt. Erst als die Eingriffe Englands in die Freiheitsrechte der Colonisten sich zu mehren begannen, und unter dem Vortritte von Massachusetts und Virginien die Unabhängigkeit der Colonien vom Mutterland erklärt wurde, schloß sich auch Georgien der allgemeinen Bewegung an.

In Ebenezer war man uneinig. Während die Mehrheit der Bevölkerung für die Sache der Unabhängigkeit eintrat, erklärte sich ein anderer Theil gegen alle Beschlüsse der Umsturzpartei. Doch gewann auch hier erstere Partei die Oberhand, und es wurden fünf Abgeordnete von Ebenezer (Stirk, Treichl, Waldhauer, Flörl und Krämer) in den Congreß nach Philadelphia geschickt. In der Liste der vom englischen Parlament als Aufrehrer in Acht erklärten Männer befanden sich auch drei Salzburger: Treichl, Stirk und Strohack, Ersterer als ‚rebel-governor‘ (Rebellenhauptling) bezeichnet.

Nach den ersten blutigen Zusammenstößen im Norden erklärten sich die Colonien (1776) als unabhängigen Staat. Dessen ungeachtet blieben die südlichen Colonien nach fruchtlosen Angriffen des englischen Generals Clinton auf Savannah und das benachbarte Charleston in Südkarolina, vom Kriegslärme vorläufig noch verschont. Aber 1778, nachdem George Washington im Norden gegen die Engländer heldenmüthig mit wechselndem Erfolge gestritten und ohngeachtet unzureichender Streitkräfte und Mittel, ein zweiter Fabius Cunctator, dem Feinde schwere Niederlagen

beigebracht hatte, und als zuletzt auch das Bündniß mit Frankreich zu Gunsten der Colonien in die Waagschale gefallen war, erneuten die Engländer den am Anfang des Krieges verunglückten und seitdem nicht wiederholten Angriff auf Georgien. Eine Schaar von Anhängern des Königs aus den rückwärts gelegenen Landstrichen und wirksamer noch einige wilde indianische Kriegshaufen unterstützten den Angriff. Schreckliche Verwüstungen und unmenschliche Grausamkeit bezeichneten den Fußtritt dieser durch Englands Gold bezahlten Barbaren. Nach der Einnahme Savannahs und mehreren für die Amerikaner unglücklichen Gefechten fiel ganz Georgien in die Gewalt der Engländer. Damals wurde auch Ebenezer gleich anderen Orten von Feindeshand zerstört, und die Einwohner flüchteten mit dem Rest ihrer Habe in die Wildniß. Ein zweimaliger Versuch der vereinigten nordamerikanischen und französischen Flotten, Savannah wieder zu gewinnen, blieb ohne Erfolg.

In den folgenden Jahren wendete sich das Kriegsglück im Norden entschieden zu Gunsten der Colonien. Auch im Süden mußte infolge des entscheidenden Sieges Washington's bei Yorktown — dessen hundertjähriges Gedächtnißfest in unseren jüngsten Tagen gefeiert wurde — Charleston und Savannah, die Hauptstädte des Südens, von den Engländern wieder geräumt werden. Das Jahr 1782 brachte den Friedensschluß von Versailles mit der Anerkennung der Unabhängigkeit der Colonien und 1789 die freiheitliche Verfassung derselben. Von nun an genoß unsere Ansiedlung zwar dauernder Ruhe, denn auch der 1812 (—1815) mit England entbrannte Krieg berührte sie nur wenig. Auch die Stadt Ebenezer erstand wieder aus der Asche. Die frühere Blüthe scheint sie jedoch nicht wieder erlangt zu haben.

Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts machten sich die fremden Einflüsse auf die Salzburger Siedlung immer stärker geltend. Die Salzburger hatten bis dahin eine durchaus eigenthümliche Gruppe der Bevölkerung Georgiens gebildet; ohne Zusammenhang mit anderen gleichartigen Volksbestandtheilen konnte sie jedoch bei allem Hange zum Hergebrachten, dem Vordringen des starken englisch-nordamerikanischen Wesens auf die Dauer nicht Stand halten. Die englische Sprache gewann mehr und mehr die Oberhand, und es läßt sich das Jahr 1824, in welchem der Prediger Bergmann der jüngere¹⁾ die englische Sprache in den Predigten einführte, als der Wendepunkt in dem Ueberwiegen derselben annehmen. Ein Jahrzehent später war die englische Sprache die allgemein gebräuchliche beim gemeinsamen Gottesdienste sowohl, als bei allen öffentlichen Versammlungen in und um Ebenezer.

¹⁾ Derselbe war verheirathet mit einer „Miß Flörl“.

Durch fremde Einflüsse traten auch religiöse Spaltungen auf. Der amerikanische Boden treibt auf diesem Gebiet gar sonderbare Gewächse. Auch die eigenthümliche Bewegung der sogenannten Temperanzler (Mäßigkeitsfreunde) fand unter den Bewohnern von Ebenezer ihre Anhänger. Diese Spaltungen erregten Mißvergnügen und hatten zur Folge, daß viele Nachkommen der Salzburger Ebenezer verließen und in benachbarte Grafschaften (zumal nach Scriven-, Lowndes- und Thomas-county) übersiedelten. Zahlreiche Bewohner von Ebenezer ließen sich auch in der Hauptstadt Savannah nieder und betheiligten sich hier in hervorragender Weise an der Gründung der Hauptkirchen (Episkopal-, Methodistens- und Baptisten-Kirche). Wohlhabende Bürger und Kaufleute der Stadt Savannah leiten ihre Herkunft von den Salzburgern ab, und die Familiennamen der Kemshart, Bergsteiner, Heidt, Scheibtrein und Zittrauer gehören heute zu den angesehensten der Stadt.

War schon durch die Entfernung so vieler seiner Bewohner Ebenezer in Abnahme gekommen, so trugen noch mehr die häufig wiederkehrenden Fieber dazu bei, daß seine Bewohner den Ort verließen und sich in der Umgebung in Einzelgehöften ansiedelten. Und als endlich in den dreißiger Jahren eine Feuersbrunst die Stadt einäscherte, so unterließ man es wegen der Ungesundheit ihrer Lage in den Niederungen des Savannah-Flusses, sie wieder aufzubauen. Bereits zu Anfang der fünfziger Jahre fand Strobel¹⁾ nur noch zwei untermauerte Häuser daselbst bewohnt, und auch diese schon dem Verfall nahe; bloß die Kirche stund noch stolz auf freiem Ager und „schien durch ihr alterthümliches Aussehen schweigend aber gewaltig wachzurufen die Erinnerung an vergangene Zeiten“.

So hat die Ansiedlung der Salzburger ihren Mittelpunkt verloren und ist als eigenartiges Gemeinwesen in der Auflösung begriffen. Aber noch bewohnen die Nachkommen der salzburgischen Ansiedler als Grundbesitzer die ganze Gegend um das alte Ebenezer in einer Entfernung von etwa 2—3 geographischen Meilen und bilden in der Grafschaft Effingham die Mehrheit der weißen Bevölkerung, während sie in den angrenzenden Bezirken einen starken Bestandtheil derselben ausmachen, und insbesondere in der Stadt Savannah, wie oben erwähnt, zahlreich vertreten und durch Einfluß und Wohlhabenheit ausgezeichnet sind. Und nach meinem Gewährsmanne Strobel²⁾ kann man die Nachkommen der Salzburger in allen Staaten der Union von Pennsylvanien bis Louisiana, und nahezu in einem Drittel aller Grafschaften Georgiens antreffen, „doch es ist wahr“, setzt Strobel bei, „in den meisten Fällen eher in einer abgescie-

^{1) 2)} Rev. P. A. Strobel „The Saltzburgers and their descendants“, Baltimore 1855.

benen Lebensstellung; sie bewahren noch ihre Namen und ihre allgemeinen Charakterzüge." —

Noch heute heißen in Georgien die Nachkommen unserer Landsleute ‚the Saltzburger‘, und die Stätte, wo Ebenezer stand, ‚the old settlement of the Saltzburger‘ (die alte Siedlung der Salzburger). Die Erinnerung an jene Ansiedler als die ersten Bebauer des Landes, die Gründer seiner Kirchen und die Vorkämpfer seiner Cultur wird hoch in Ehren gehalten, und ihre Nachkommen gelten noch heute für die besten und tüchtigsten Leute von Georgien. Man rühmt ihren Fleiß, ihre Redlichkeit, Ruhe und Charakterfestigkeit, aber nicht ohne zugleich ihrer ‚somewhat peculiar habits‘ (ihrer einigermaßen absonderlichen Gewohnheiten) Erwähnung zu thun. Merkwürdig, als ein Ueberbleibsel aus der alten Heimat, war mir, daß sie auch als Schnitzer und Mechaniker einen Ruf haben, und daß sich bei ihnen noch ein Rest alter Hausindustrie in Verfertigung von Holzschuhen und Kupferglocken erhalten hat, mit welcher letzteren sie in die Nachbarschaft Handel treiben. Bei Ausflügen in der ländlichen Umgebung von Savannah muthete es mich heimathlich an, das Geläute und Gebimmel der Heerdenglocken überall in dieser wild-einsamen Natur zu vernehmen.

Der nordamerikanische Bürgerkrieg, in welchem die Nachkommen der Salzburger Staatsverband und Gemeinschaft der wirthschaftlichen Interessen mit der Partei der Südstaaten verknüpfte, hat die Pflanzler tief geschädigt, und noch heute sind die Wunden dieses unglücklichen Krieges nicht ganz vernarbt, in welchem das unhaltbare historische Recht gegen die siegreiche, wenngleich vielfach mißbrauchte, Idee der Freiheit aller Menschen kämpfte.

Ein Besuch in Ebenezer.

Es war um die Mitte März des verflossenen Jahres (1880), als ich, auf einer Reise durch die Südstaaten der Union nach Westindien begriffen, in Savannah Halt machte, um den Spuren der alten Salzburger Ansiedlung in der dortigen Gegend nachzuforschen. Ich kannte damals nicht jene Nachrichten über dieselbe, welche die (erst seither geordnete) Büchersammlung unseres einheimischen Museums in seiner reichen Auswahl von Emigrationschriften birgt, und welche mich leichter auf die Spur des alten Ebenezer hätten bringen können, und mein einziger Leitfaden zur Auffindung der Ueberbleibsel jener Ansiedlung war die kurze Bemerkung in Zauner's Chronik¹⁾: daß ein Zweig der im Jahre 1732 aus Salz-

¹⁾ J. Thadd. Zauner, Chronik von Salzburg, X. Bd. 1821.

burg vertriebenen Protestanten nach Georgien in Nordamerika verpflanzt worden sei und dort in der Nähe von Savannah die Colonie Ebenezer gegründet habe. Auch mein treuer Reisebegleiter, die sonst vortreffliche Petermann'sche Karte der Vereinigten Staaten¹⁾ zeigte die Stätte des alten Ebenezer nicht an; ja sie war im Gegentheil geeignet, mich irreführen, indem sie etwa 5 deutsche Meilen südwestlich von Savannah in den Sümpfen der Altamaha-Mündung einen anderen Ort gleichen Namens²⁾ enthielt. So konnte ich wenig Hoffnung hegen, die Spuren meiner vor anderthalb Jahrhunderten ausgewanderten Landsleute in den Wäldern Georgiens zu entdecken.

Durchaus fremdartig waren mir die ersten Eindrücke von Savannah. Die Stadt, welche jetzt bei 40.000 Einwohner zählt, ist die Haupthandelsstadt von Georgien und einer der bedeutendsten Stapelplätze für die Ausfuhr der Baumwolle aus den Südstaaten. Ihre Lage auf dem erhöhten rechten Ufer des Savannah-Flusses, 3 deutsche Meilen oberhalb seiner Mündung in den atlantischen Ocean, gewährt ihr die Vortheile einer Seestadt, denn der Fluß ist so mächtig und tief, daß Schiffe von bedeutendem Tiefgang zur Zeit der Fluth bis unmittelbar an die Länden und Waarenhäuser der Stadt gelangen können.

Bauart und Leben von Savannah tragen durchaus das Gepräge einer südlichen Stadt. Nur der dem Flusse zunächst gelegene und hauptsächlich dem Handel gewidmete Theil der Stadt ist ganz aus Stein und Ziegeln gebaut, in den oberen Theilen derselben herrschen Holzbauten vor, welche aber häufig recht vornehm und geschmackvoll aussehen und mit ihrem Schmuck von Balkonen und Veranden und prächtigen Gärten der Stadt ein heiteres Gepräge geben. Die breiten Straßen, wie in allen neueren amerikanischen Städten rechtwinklig sich kreuzend, sind mit Alleen schattiger Bäume bepflanzt. Die Fahrbahn ist zumeist ein tiefes Sandbeet, in dem die maulthierbespannten Fuhrwerke sich fortzuschleppen, und nur die Seitenwege für die Fußgänger sind mit Holzbohlen belegt. Mit feltfamer Geschmackverirrung hat man Mauern, Holzzäune und selbst die Alleebäume bis zu Manneshöhe mit weißem Kalk betüncht und erneuert alljährlich diesen Anstrich; es soll dieser Gebrauch zur Reinigung der Luft von Fieberdünsten beitragen. Eine Eigenthümlichkeit und Hauptzierde von Savannah sind aber seine vielen freien Plätze (squares), die überall an den Kreuzungen der Hauptstraßen angelegt und mit

¹⁾ Blatt 86 des großen Stieler'schen Atlases.

²⁾ Der biblische Name Ebenezer kommt übrigens mehrfach in den Vereinigten Staaten vor; so findet er sich z. B. auch für einen Ort bei Buffalo im Staate Newyork. Im nordamerikanischen Freiheitskriege spielten ein Ebenezer Dorr und E. Hubbard eine Rolle. (Harpers New-Monthly Magazine, May 1875, pag. 777 sq.)

Bäumen und Rasenplätzen geschmückt sind. Springbrunnen und Gruppen tropischer Blumen verbreiten Kühlung und Wohlgerüche. Die Gärten der vornehmen Wohnhäuser aber entzücken das Auge mit allen Wundern des Südens: Liliengewächse, Magnolien und Jasmin verbreiten berauschenden Duft, und neben dem Riesenblatt der Banane und der Fächerpalme erglänzen die goldenen Äpfel der Hesperiden. Hier in der balsamischen Luft eines Frühlingmorgens oder Abends mag wohl den Nordländer zuerst die Wonne des „süßen Südens“ ergreifen.

Weniger einladend, wiewohl nicht minder eigenthümlich, sind die äußern Theile der Stadt, wo die Negerbevölkerung als kleine Handwerker und Tagelöhner in hölzernen Hütten hauset. So ärmlich und unsauber diese Wohnungen sind, so hat doch jede Hütte ein kleines Vordach oder einen Vorsprung, wo die Geschäfte des Tages vor Aller Augen vor sich gehen. Auf den grasbewachsenen Straßen weiden die Kinder, und die halbnackte schwarze Jugend balgt sich johlend im selben Pfuhl mit Feder- und Borstenvieh.

So beschaffen waren meine ersten Eindrücke von Savannah, und sie waren so neu und fremdartig, daß mir mein Vaterland nie zuvor so ferne erschienen war. Allein bald blieben meine Blicke hier und da an den Schildern und Firmentafeln der Häuser haften, und meine Gedanken wurden unwillkürlich mit Erinnerungen aus der fernen Heimat verknüpft. Da fanden sich Namen, die auf den ersten Blick ihre Abstammung aus unseren süddeutschen Alpengauen erkennen ließen, andere in wälscher Bekleidung, die sich aber leicht von dem unverfälschten Kern abschälen ließ. Und wem noch ein Zweifel an meiner Entdeckung übrig bliebe, dem wird er sich zerstreuen, wenn ich hier eine Blumenlese jener Namen folgen lasse, welche ich bei meinen Wanderungen durch die Straßen Savannah's aufzeichnete. Da fanden sich

Brandner	Lackner	Schappacher
Haberfellner	Lienlberger,	Spielbichler
Hasenecker	Madreiter,	Stegmaier
Herzog	Niedelsperger	Zittrauer.

Nun war es mir offenbar, daß ich mich beim Forschen nach den Nachkommen meiner Landsleute auf der rechten Fährte befand. Nachdem ich auch noch erfahren, daß die Stadt Savannah zwei historische Gesellschaften besitze, beschloß ich alsbald, dem Vorstande der einen, der ein Deutscher war, meinen Besuch zu machen, um von ihm Näheres über den Gegenstand meiner Forschung zu erfahren. Ich traf Mr. G., einen Baumwoll-Großhändler in seiner Geschäftsstube in zahlreicher Gesellschaft. Die Herren saßen plaudernd und rauchend in ihren Schaukelstühlen und

ließen sich durch den ungewöhnlichen Besuch durchaus nicht aus ihrer Bequemlichkeit bringen, und ich wurde nach der ersten Vorstellung bald gewahr, daß die Formen des Umgangs hier zu Lande gründlich andere sein mußten als im alten Europa. Später hörte ich auch, daß mein Besuch den Leuten viel Spaß gemacht habe; denn er beruhte auf einer Verwechslung, da nicht Mr. G. Vorstand einer geschichtsforschenden Gesellschaft, sondern sein Sohn der Obmann eines Schülerverbandes war, welcher in Nachahmung der Alten sich „historische Gesellschaft“ nannte. Bei diesem ersten Fehlgriff aber erfuhr ich die für meinen Zweck sehr wichtige Thatsache, daß die Stätte der Salzburger Ansiedlung als „das alte settlement der Salzburger“ im Lande wohlbekannt sei. Auch wies man mich an den deutschen Consul, Herrn Rawes, durch dessen freundliche Vermittlung ich bald nähere Aufschlüsse erhalten sollte. Herr Rawes empfing mich mit ausgesuchter Höflichkeit und gab mir einen seiner Beamten, einen jungen Deutschen, als Begleiter mit, welcher mich in die ‚Georgia historical society‘, die eigentliche geschichtsforschende Gesellschaft von Savannah einführte.

Dieser Verein steht in der Stadt in hohem Ansehen und besitzt ein stattliches Haus in einer der schönsten Straßen von Savannah, um welches ihn manche wissenschaftliche Gesellschaft Deutschlands beneiden könnte. In der geräumigen und bequem ausgestatteten Bibliothekshalle fand sich ein Reichthum von allen die Landesgeschichte betreffenden Werken, und zu meinem Erstaunen nicht nur fast alle uns bekannten Schriften über die Salzburger Ansiedlung, insbesondere das große Sammelwerk von Urlsperger, sondern auch werthvolle Beiträge in den jährlichen Mittheilungen der Gesellschaft selbst und ein eigenes Werk eines Pastors Strobel über „die Salzburger und ihre Nachkommen“ in englischer Sprache. Schien dasselbe auch über die Vorgeschichte der Auswanderung wenig verläßlich, so enthielt es doch über die weiteren Schicksale der Ansiedlungen die eingehendsten Nachrichten. Diesen Schriften sind die im Vorausgehenden mitgetheilten geschichtlichen Bemerkungen entnommen.

Nun blieb mir nur noch eine Aufgabe übrig: Aufklärung über die Lage des alten Ebenezer zu erlangen; denn eine Spezialkarte des Landes war auffälliger Weise nirgends zu haben. Auch zur Lösung dieser Frage wußte mein freundlicher Begleiter Rath. Er erinnerte sich, daß in Savannah ein Nachkomme eines Salzburgers wohne, ein reicher Händler mit Schiffszwieback, Namens Reidlinger, welcher seine Jugend noch in Ebenezer zugebracht habe und die löbliche Eigenschaft besitze, eine Familienchronik zu führen.

In einer deutschen Kneipe bei einem Glas Lagerbier entwarfen wir unseren Plan, wie dem alten Manne beizukommen sei. „Unser Reidingler“, sagte mein Begleiter, „ist ein Sonderling; aber Sie dürfen sich aus seinem zurückhaltenden und schroffen Wesen nichts machen; denn von ihm erfahren wir schließlich gewiß das Richtige. So ist er auch ein eifriger Temperanzler, und Sie dürfen ihn beileibe nicht wissen lassen, daß wir uns zuvor bei einem Glas Bier gelabt haben. Auch hat er die Eigenschaft Tabak zu kauen“. „Das Besteere“ entgegnete ich, „soll er mit einigen seiner daheimgebliebenen Landsleute gemein haben“. — So machten wir uns voll guter Hoffnungen auf den Weg.

Wir trafen den Alten in Hemdärmeln in seinem Vorrathshause zwischen Kisten und Fässern. Unser Gruß blieb von seiner Seite unerwidert, und erst, als wir ohne Umschweife mit unserem Begehre hervorkamen, wurde er etwas mittheilsamer. Doch hatte er das Deutsche leider längst verlernt. Auf mein Ersuchen, mir auf der Landkarte die Stätte des alten Ebenezer zu zeigen, nahm er schweigend den Bleistift und ließ, ohne ein Wort dabei zu verlieren, die Spitze desselben auf einen Punkt meiner Karte fallen, der, wie sich später zeigte, ganz genau den Ort der Ansiedlung bezeichnete. Und auf meine weitere Frage, wie man wohl am besten dahin kommen könne, erwiderte er trocken: „Es verkehrt wöchentlich ein Dampfschiff von Savannah stromaufwärts bis Augusta, welches in der Nähe des Ortes landet. Das letzte dorthin abgegangene hat sich zwar an einem snag¹⁾ den Kiel aufgeschlitzt und ist mit allen Fahrgästen untergegangen; aber“ — setzte er in gleichgiltigem Tone bei — „nächste Woche geht wieder eines dorthin ab, mit dem können Sie fahren“.

Man wird begreifen, daß ich mir's an dieser Erzählung genügen ließ und vorzog, die Eisenbahn bis zu einem Punkte zu wählen, von wo aus Ebenezer in einem mäßigen Tagmarsche zu Fuß zu erreichen war.²⁾

So reifte mein Entschluß, der Stätte der alten Siedlung der Salzburger in der Wildniß der Savannah-Niederung einen Besuch abzustatten, zur Ausführung, und an einem heiteren Morgen des 18. März 1880 machte ich mich allein, nur mit einem Känzchen bepackt und mit Stock und Revolver bewehrt, auf den Weg nach dem Bahnhof der „Georgischen Central-Eisenbahn“, um mit derselben den Ausgangspunkt meiner Fuß-

¹⁾ Ein im Flusse verborgener Baumstamm.

²⁾ Bemerkte sei noch, daß mein Begleiter mir erzählte, als er in seiner Jugend einmal mit seinem Vater einen Ausflug in die Gegend der Salzburger machte, seien daselbst zwei schwarzgekleidete Frauen in ihren Wagen gestiegen, welche in einer eigenthümlichen deutschen Mundart sprachen und sie mit „Du“ anredeten.

wanderung, die Station Guyton (spr. Gäut'n) zu erreichen. Die Bahn führte mich in rasender Eile durch die waldbedeckte Niederung zwischen den Flüssen Savannah und Ogeeshee (spr. Ogitschi) in einer Stunde nach dem Ziele meiner Fahrt, einer auf einer Waldlichtung zerstreuten Gruppe hübscher Farmhäuser und ärmlicher Negerhütten. Ein Augenblick — ein Pfiff der Lokomotive — und der Bahnzug verschwand in dem nahen Walde. Auf meine Erkundigung bei schwarzen und weißen Bewohnern von Guyton wies man mir, nicht ohne Staunen und Lächeln über den seltsamen Wanderer, die Richtung, in welcher das nächste Ziel meiner Wanderung, das 6 englische Meilen entfernte Springfield lag. Ein leidlich gutes Sträßchen führte in den Wald hinein und bald umfing mich tiefe Wildniß. Ich konnte mich eines Gefühles von Beklommenheit und Unsicherheit nicht erwehren, welches aber bald unbeschreiblichem Entzücken Platz machte. Denn mein Weg führte durch ein Stück subtropischer Pflanzenfülle.

Der landschaftliche Grundzug des südlichen Tieflandes bleibt im Großen und Ganzen von Nordkarolina bis hinab zur Palmzone der Halbinsel Florida stets derselbe. Es ist der große pine-belt, der Kiefernwaldgürtel, welcher sich zwischen der Küste des atlantischen Ozeans und den Blauen Bergen (Blue ridge), von Virginien bis zum mexikanischen Golf erstreckt. Kiefernwald bedeckt fast ausschließlich das weite Tiefland. Hin und wieder sind in diesen Waldteppich runde Lichtungen eingestreut, auf welchen das Leben der Pflanzungen sich entfaltet: um ein Herrenhaus mit niedlichen Holzveranden und buntem Anstrich reihen sich die Wirthschaftsgebäude und die rohen Holzhütten der schwarzen Arbeiter.

Dieses Bild, welches auf tagelanger Eisenbahnfahrt stets sich wiederholt, würde auf die Dauer höchst eintönig und trostlos werden, besonders dort wo, wie in Nordkarolina, Feuer, Art und Pechgewinnung sich verbunden haben zur Zerstörung des Waldes, und wo Millionen von Baumleichen längs der Schienenstraße vermodern. Allein diese Eintönigkeit der Landschaft wird häufig unterbrochen durch die aller Beschreibung spottende Ueppigkeit des Pflanzenwuchses in den Niederungen der zahlreichen Flüsse¹⁾. Scheinbar ohne Ufer, ziehen diese Flüsse und Ströme majestätisch durch die Urwälder dem Meere zu und ergießen ihre Wasserfülle zu beiden Seiten in ein Gewirre von Luftwurzeln und Schlinggewächsen. Diese Wildniß mit ihren dem menschlichen Fuß kaum zugänglichen Sümpfen ist die Heimat der riesigen Taxodien und Lebens-

¹⁾ Eine charakteristische Schilderung dieses Gegensatzes zwischen den pine-barrens und ihren Aasen findet sich bei Dr. Friedrich Nagel: „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika“, I. Band, München 1878, S. 499 ff.

eichen mit ihrem mächtigen verworrenen Geäste, welches kaum einem Sonnenstrahl Einlaß gestattet, mit ihrem unendlichen Reichthum von Schlingpflanzen, prächtig blühenden Lilien und immergrünen Sträuchern. Auf den gestürzten Stämmen sprießt neues Leben empor und mancher abgestorbene Baumriese gleicht in seiner Krone einem großen Blumenkorb voll Leben und bunter Blütenpracht. Ein Charakterzug dieser subtropischen Sumpfwälder sind auch die überall von den Bäumen schleierartig herabwallenden grauen Härte (von *Tillandsia usneoides*), von welchen der Baumbart unserer alten Lärchenwälder nur eine schwache Vorstellung zu geben vermag, und welche jenem Urwald-Heiligthum einen düsteren und feierlichen Grundton verleihen.

Die Alles erobernde Dampfkraft hat auch durch diese unzugänglich scheinenden Swamp-Wälder Bahn gebrochen, und der Reisende durch Südkarolina kann jetzt vom sammtgepolsterten Sitze aus durch das große Spiegelfenster des Waggons Blicke in dieses Heiligthum subtropischer Natur werfen, während der Bahnzug auf mächtigen Holzgerüsten polternd und schaukelnd durch das Waldesdunkel dringt.

Ähnlicher Art, wiewohl bei weitem nicht so großartig wie diese Bilder vom great Pedee- und Santee-river war die Landschaft auf meinem Wege von Guyton nach Springfield. Das eingeschlagene Sträßchen, nicht besser und nicht viel schlechter als die bei uns gebräuchlichen Waldwege, führte in gerader Richtung fort. Die Geleise waren tief in den Sandboden eingegraben, und wo es durch Pfügen und Moräste führte, waren an der Seite einfache Baumstämme für die Fußgänger darüber gelegt. Das Leben des Waldes bot des Neuen und Abwechselnden genug: Eidechsen mit grellrother Kehle raschelten über die dünnen Nadeln am Boden hin, bunte Schmetterlinge, größer und farbenprächtiger als unsere schönsten, schaukelten sich auf den blühenden Sträuchern und aus den Tiefen des Waldes ließen Singvögel ihre fremdartigen Laute vernehmen; allein ihre Zahl schien durch die vielen Raubvögel vermindert zu werden, denn Geier flogen zahlreich umher und ließen sich so ohne Scheu auf dem nächsten Aste nieder, daß ich sie leicht mit meinem Revolver erreichen konnte. Im Walde weideten hin und wieder Rindviehherden, Schafe und Schweine; aber ein einziges Mal wurde die Einsamkeit des Waldes durch eine Farm, umgeben von einem Haag aus gespaltenen und kreuzweis aufeinander gelegten Baumstämmen, unterbrochen. Nach zweistündigem Marsche wurde der Boden welliger, klare Bächlein plätscherten durch die Einsenkungen und bald zeigten sich die ersten Holzhäuschen von Springfield, halbversteckt in rosenroth-blühenden

Pfirfichbäumen. Ein vom Felde heimkehrender Neger geleitete mich in den Ort.

Dies Springfield (zu deutsch etwa „Brunnfeld“) ist eine der anmuthigsten Siedlungen, welche ich kenne. 20—30 hölzerne Häuschen, jedes mit vorspringendem Dach und offenen Veranden ausgestattet und von einem Haag umgeben, liegen malerisch zerstreut in einem Hain uralter Lebenszeichen, die ihre weitgestreckten mit grauem Moos behangenen Nester zu einem dichten Schattendach vereinigen und stattliche Alleen gleich Hallengängen bilden. In der Mitte dieses Haines steht ein kleines hölzernes mit Schuppenschindeln bekleidetes Kirchlein. Ich trat hinein und fand es nüchtern und schmucklos, eine Kanzel und Sitzbänke als seinen ganzen Hausrath.

Als es inzwischen 11 Uhr Vormittags geworden und das Verlangen nach einem Imbiß sich fühlbar machte, frug ich eine schwarze Magd bei einem der Häuser, ob ich wohl für Entgelt ein bescheidenes Mittagmahl erhalten könne. Nach einer Berathung mit der unsichtbaren Lady des Hauses erfolgte die willkommene Bejahung meiner Frage. Man lud mich ein, hinter der von Holzsäulen getragenen Piazza¹⁾ des Hauses in einem kleinen Gemach, dem der stolze Name palace-room beigelegt wurde, Platz zu nehmen, während mir das Mahl bereitet wurde, und ich hatte Gelegenheit, den altmodischen Hausrath des Zimmers und das ländliche Treiben, welches sich in dem Haine von Springfield abspielte, zu beobachten. Mein Gastfreund hieß Van Swieten und war ein Abkömmling einer alten holländischen Familie. Von ihm und dem benachbarten storekeeper (Krämer) erfuhr ich, daß Springfield der Pfarrsitz und Mittelpunkt der zerstreuten Ansiedlungen der „Salzburger“ sei und daß die meisten Bewohner dieses Ortes von salzburgischen Einwanderern abstammten. Ihr Gesichtsausdruck, ihre Namen und Ueberlieferungen überzeugten mich bald vollends von dieser Thatsache. Ein gewisser Grad von Wohlhabenheit schien in diesen anspruchlosen Wohnungen zu herrschen. — Inzwischen war das Mahl bereitet und in südllicher Fülle auf die lange Tafel in einer Seitentammer aufgetragen worden. Es bestand aus Schweinefleisch mit der westindischen Quizera (einer nahrhaften Reispfeife) und süßen Erdäpfeln, Pfannkuchen und Caffee, den man dort zu Lande zu allen Mahlzeiten zu trinken pflegt. Höchst sonderbar war mir's, daß während der ganzen Mahlzeit eine schwarze Dienerin, welche hinter meinem Stuhle schweigend Platz genommen hatte, mich mit einem großen Palmenwedel an langem Stiele befächelte und sich in dieser

¹⁾ So heißen die Veranden oder Lauben der südländischen Häuser.

Aufmerksamkeit auch nicht irre machen ließ, als ich ihr zu erklären suchte, daß mir solches ganz ungewohnt sei.

Uebrigens war das fremdartige Mahl köstlich zubereitet, und ich hatte umsomehr Grund seine Ausgiebigkeit zu loben, als noch der weit größere Theil des Weges vor mir lag und derselbe als ziemlich beschwerlich geschildert wurde. Die Entfernung Springfield's von der Stätte des verlassenen Ebenezer — hier the old settlement oder Ebenezer church¹⁾ genannt — wurde mir abweichend mit 7 oder auch 12 englischen Meilen angegeben. Sie betrug, wie ich mich Tags darauf überzeugte, in Wirklichkeit drei Stunden; damals aber brauchte ich nicht weniger als volle fünf Stunden angestrengten Marsches, da es bei der völligen Unkenntniß des Landes und beim Mangel einer ausreichenden Landkarte nicht ohne weite Umwege abgieng. Allein ich gewann dadurch den Vortheil, daß mich mein Weg von Gehöft zu Gehöft mitten durch den von den Nachkommen der Salzburger bewohnten Landstrich führte und mit den Einheimischen in vielfache Berührung brachte.

Raum hatte ich den letzten Fenz²⁾ des gastlichen Springfield hinter mir, so umfieng mich wieder die Dede eines Kiefernwaldes. Die Waldwege theilten sich so vielfach und irrsam, daß bald nur der Stand der Sonne und mein kleiner Taschenkompaß den Leitfaden abgaben. Mächtige schlankte Kiefernstämme bildeten ausschließlich die Hallen dieses Hochwaldes; ihre langen zu 3 in Büscheln vereinigten Nadeln und fast schuhlangen Zapfen ließen erkennen, daß sie einer bei uns nicht einheimischen Art³⁾ angehörten; den Boden dagegen bedeckte langes Niedgras und das niedere Gebüsch der hier noch strauchartigen Fächerpalme (palmetto). Ich hatte Mühe, durch dieselben die Spur des Weges zu behalten. Eine drückende Schwüle lag über dem Nadelwald, die Luft erfüllte ein köstlicher durchdringender Harzgeruch und in den Zweigen herrschte lautlose Stille, die mir vorkam wie das mittägige Schweigen des deutschen Gebirgswaldes. Endlos schien sich der Kiefernwald zu dehnen. — Da kam endlich eine ersehnte Lichtung; ein freundliches Landhaus mit Giebeldach und Altane grüßte aus einem Garten blühender Obstbäume hervor, rings umgeben von frischgeackerten Feldern. Mein Muth wurde neu belebt, als ich am Felde einen alten Mann mit seinem Knaben beim Pflug erblickte, der auf mein Rufen zum Zaune herzukam. Ich mußte Wesen und Haltung unserer Bergbewohner schlecht belauscht haben, wenn ich in dem Gange und Ausdruck dieses Alten nicht sogleich

¹⁾ Spr. „Ebenezer tschörtsch“, d. i. Stätte der Kirche von Ebenezer.

²⁾ Feldjaun.

³⁾ Pinus palustris (?)

den Nachkömmling eines Landsmannes erkannt hätte. Nach den ersten Worten gab er sich auch als solchen zu erkennen, sagte, daß er Wilhelm Dasher heiße, und erzählte mir, daß sein Vater noch gut deutsch gesprochen habe und der Sohn eines seines Glaubens wegen vertriebenen Auswanderers aus Salzburg gewesen sei. In dem schlichten Wesen und treuherzigen Entgegenkommen des Mannes lag so viel Gewinnendes, daß ich mich freudig bewegt, und obwohl er englisch sprach, heimathlich berührt fühlte. Meine Mittheilung über meine Herkunft und den Zweck meiner Reise schien auch ihn anzusprechen. Er gab mir Winke über den weiter einzuschlagenden Weg und erzählte mir auch, daß die ganze Umgebung von Nachkommen der Salzburger bewohnt sei, und ein Lachner und ein Neidlinger in der Nachbarschaft hausten.

Ich kam bald an weiteren Lichtungen und niedlichen Häuschen vorüber, alle in dem eigenthümlichen und zierlichen Holzbaustil mit Vorbach und Lauben — ein Stil, der übrigens in den Südstaaten allgemein üblich ist und, vielleicht abgesehen von der Vorliebe für das Schnitzwerk am Dachfirst, auf eine Verwandtschaft mit unserem Gebirgsbaustil nicht schließen läßt.

Wie neu belebt verfolgte ich vorüber an diesen freundlichen Gehöften meinen Weg, der sich bald wieder in sumpfigen Wald verlor. Wo Tümpel und Moor vorherrschten, führten schmale Stege, wie über die Wälder unseres Gebirges, darüber hin, während zu beiden Seiten des Weges bunte Blumen und immergrüne Sträucher einen herrlichen Teppich woben. — Unter alten Bäumen stand eine Waldschmiede. Ich trat hinein, um nach der Richtung des Weges zu fragen, und fand am Blasblag drei nackte schwarze Gestalten, die so wenig vertrauenerweckend ausfahen, daß ich unwillkürlich meine Hand der Tasche, wo der Revolver steck, näher brachte. Da es unmöglich war, mich ihnen verständlich zu machen, setzte ich meinen Weg fort, der nun durch schütterten Kiefernwald, bald durch Moräste, bald durch tiefen Sand führte. Das Waten in letzterm war beschwerlich und ermüdend. Wiederum begegnete ich Maulthier-Reitern, die mit Netzen versehen waren und unverkennbar die Züge von Nachkommen der Salzburger trugen. Sie gaben auf meine Frage zwar bereitwillig Auskunft, fügten aber die wenig tröstliche Bemerkung bei, daß ich heute wohl schwerlich mehr die Stätte von Ebenezer erreichen werde. Es blieb nichts übrig, als rüstig vorwärts zu dringen.

Wieder erschien eine einsame Farm, aus welcher Wolfshunde bellend zum Haage herzusprangen. Ein junges Negermädchen — dessen Reize übrigens nicht allzu verführerisch waren — begleitete mich von da freundlich und selbstgefällig plaudernd ein Stück Weges durch den Wald

Aber halb wurde ich gewahr, daß mir die Richtung des Weges wieder abhanden gekommen. In diesem Augenblick drangen Artschläge und ein hochtönender Gesang, der wie ein Fiedler unseres Gebirges klang, an mein Ohr. Ein Aufjauchzen der Freude und alles Bangen war wieder vergessen! Ich eilte nach der Stelle, woher die Töne kamen und fand dort einen jungen Mann mit dem Fällen eines Baumes beschäftigt, eine schöne und stattliche Erscheinung, ganz der Typus unseres Alpenbewohners, nur etwas vom Fieber angegriffen.

Der Mann war sogleich bereit mit mir eine Strecke Weges durch den Wald zurückzugehen. Er erzählte mir, daß er Arndorfer heiße und ein „Salzburger“ sei und daß sein Großvater noch deutsch gesprochen habe; jetzt, setzte er bei, werde wohl der Letzte in der Gemeinde todt sein, der die Sprache ihrer Vorfahren verstanden habe. Als ich mich im Angesicht der nächsten Pflanzung von meinem Begleiter verabschiedete, blieb wohl kein Zweifel in mir zurück, daß das Wesen dieser Leute im Kern und unter der fremden Hülle noch dasselbe geblieben sei wie in ihrem alten Vaterlande, und daß die Zeit der Trennung von letzterem mehr die guten als die schlechten Eigenschaften zur Entwicklung gebracht habe. Und als mein freundlicher Begleiter mir das letzte ‚welcome!‘ nachrief, war’s Täuschung, als ich in dem Wort den harten Rehlaut wiederzuerkennen glaubte, durch den unsere Gebirgsbewohner ihre Abstammung so leicht verrathen?

Das Pflanzhaus, welches jetzt vor mir lag, zeichnete sich durch Geschmack und Behäbigkeit aus. Während ich vor demselben eine Weile stehen blieb, kam ein alter aber noch rüstiger Mann mit weißem Haar vom Felde her auf mich zu. Meine englische Begrüßung mag wohl etwas zu deutsch angeklungen haben; denn, wie groß war mein Erstaunen, als der Mann hastig und voll Freude ausrief: „O ihr sprecht deutsch!“ — Also ein wahrhaftig deutsch redender Salzburger! Meine Freude über diese neueste Entdeckung läßt sich denken! Bald war der Mann, der sich Mr. Nieß nannte, über meinen Besuch unterrichtet und äußerte nun laut seine Freude, wieder einmal die Sprache seiner Kindheit hören und sprechen zu können. Er sprach in einer Mundart, welche eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der unstrigen, aber auch Anklänge an das Fränkische oder Schwäbische hatte. Vielleicht also, daß Mr. Nieß ein Abkömmling eines spätern schwäbischen Einwanderers¹⁾ war, oder daß sich durch das Zusammenleben der Salzburger mit den Franken oder Schwaben eine gemischte Mundart herausgebildet hatte.

Der Alte zeigte mir nun in seiner Freude sein Haus, welches er

¹⁾ Vgl. vorne S. 16.

mit seinen Enkeln bewohnte und dessen innere Einrichtung jenem zu Springfield, wo ich zu Gaste gewesen, ähnlich war. Am merkwürdigsten aber war mir, daß sich im Bücherschrank der Schönstube das Andachtsbuch des Dürnberger Gutmanns Schaitberger¹⁾ fand, das als Familienkleinod bewahrt wurde.

Nieß erzählte mir, daß er jetzt 80 Jahre alt, wohl der älteste Mann des Kirchspiels und der einzige sei, welcher noch deutsch verstehe. In seinen Kinderjahren habe man noch allgemein deutsch gesprochen, bis der Prediger Bergmann die englische Sprache in den Gottesdienst einführte. Er bedauerte, daß man jetzt die Sprache seiner Jugend nicht mehr verstehe, fand es aber natürlich, daß der frühere Zustand nicht habe fort-dauern können, weil ein kräftiges Staatswesen auch eine einheitliche Staatssprache haben müsse.

Der Bürgerkrieg mit den Verlusten an Hab und Gut, und noch mehr die darauffolgende Zeit der Ausbeutung des Niedergeworfenen durch den Sieger habe dem Wohlstand auch hier zu Land tiefe Wunden geschlagen. Obendrein habe in den letzten Jahren das Fieber unter den Bewohnern dieser Gegend arg gewüthet und manches häusliche Glück zerstört. Dennoch lebten sie bei fleißiger Arbeit hier noch in mäßigem Wohlstande und im Ganzen in gutem Einvernehmen mit den schwarzen Bewohnern, ihren frühern Leibeigenen. Ihre Haupterwerbszweige seien der Bau und das Spinnen der Baumwolle, der Anbau von Kornfrucht, Reis und indischen Erdäpfeln (sweet potatoes) und die Viehzucht. Noch jetzt haben sich Erinnerungen an das ferne Land ihrer Väter erhalten, das diese ihnen schilderten als ein Land voll Wunder und Herrlichkeit, mit Bergen, deren Spitzen blinkten wie Silber, voll edlen Metalles und reicher Triften, durchrieselt von klaren Bächen, in denen sich die Forellen tummelten. — Ich gab den guten Leuten ein paar Bilder der schönsten Punkte unseres Gebirges, die mit Staunen herumgereicht wurden, und auf welche ich eine Beschreibung derselben in englischer und deutscher Sprache setzen mußte.

Um mein vorgestecktes Ziel zu erreichen, hatte ich noch 3 englische Meilen zurückzulegen. Obwohl Mr. Nieß mir bedeutet hatte, daß ich dort keine weißen Bewohner mehr, sondern nur ein paar Negerhütten antreffen werde, wollte ich doch meinen Entschluß bis zu Ende durchführen. Hinter Nieß' Behausung folgten noch zwei hübsche Farmen, auf deren Veranda Frauen saßen, alle einfach schwarz gekleidet, nur die Mädchen mit einem bunten Saum am Kleide.

¹⁾ Jof. Schaitberger, geb. 1658, war ein Führer der ersten Dürnberger Auswanderung. Er starb zu Nürnberg 1733. (S. Thadd. Zauner Chronik von Salzburg, 9. u. 10. Bd.)

Bald darauf umging mich wieder düsterer Kiefernwald. Es begann zu dämmern, und ich beschleunigte meine Schritte. Hin und wieder brannten verlassene Feuer im Walde, was geschehen soll, um die Stechmücken von dem weidenden Vieh abzuhalten. Der Wald wurde dichter und die Dunkelheit nahm bedenklich zu. Ich mochte so über eine Stunde gegangen sein, da stand ich plötzlich vor einer kleinen Lichtung zwischen altersgrauen Bäumen: einem Kirchhof, der mit einem Haag umgeben war. Raum mag es eine einsamere und erhebendere Ruhestätte von Todten geben. Hier schlummerten die Bewohner der verschwundenen Stadt. Auf den runden Marmorsteinen des kleinen Kirchhofs fand ich viele der wohlbekannten Namen wieder; aber soweit ich die Grabsteine entziffern konnte, waren sie sämmtlich in englischer Sprache beschrieben, die älteren schienen alle schon verwittert zu sein.

Noch einige Schritte im Wald — und vor mir lag auf einer mächtig großen Lichtung die Stätte des einstigen Ebenezer. Sie bot einen traurigen Anblick. Noch waren die Züge der Straßen kenntlich und einzelne Gebäude in ihren Grundmauern sichtbar; aber Gras und Gestrüpp überwucherte schon diese wenigen Reste. Auch die zwei Hütten, welche noch Strobel gesehen hatte, lagen bereits in Trümmern. Nur die Kirche, ein nüchterner Backsteinbau, war erhalten und stand friedlich und erhebend in einem Hain alter Eichen und Wachholderbäume. Hier pflegen noch zum sonntäglichen Gottesdienste die Nachkommen der alten Ansiedler sich zu versammeln.

In unmittelbarer Nähe an einem Arm des Savannah-Flusses öffnete sich eine zweite Waldlichtung. Mitten in derselben mit einem Zaun umgeben standen jene 2 Negerhütten, von welchen der alte Nieß erzählt, roh aus unbehauenen Balken nach Art unserer Alphütten oder Heustäbel zusammengesügt; doch war die schlechteste Hütte unseres Gebirges noch stattlich dagegen.

Feuerschein leuchtete mir aus beiden Hütten entgegen. Ich trat in die erste ein, nach einem Nachtlager zu fragen; aber der Anblick, der sich hier bot, wäre schier geeignet gewesen, meine Frage verstummen zu machen. Um das Herdfeuer saß eine Gruppe scheußlicher Negergestalten, Weiber von abschreckender Häßlichkeit und ein Rudel nackter Kinder. Ich war fast erleichtert, als man mich hier ab und in die nächste Hütte wies. Aber dort sah es nicht viel tröstlicher aus. Ein alter Neger schürte das Feuer und neben ihm kauerte ein Weib, in kläglichem Lauten stöhnend. Der Alte erwiederte, er könne mir kein Nachtlager geben, da er ein schwerkrankes Weib habe. Ich bat ihn hierauf, mein Ränzchen zu verwahren, und eilte in's Freie, um mir in den Ruinen von Eben-

ezer ein Nachtlager zu suchen, wohl bewußt, daß das Fieber die Folge einer in dieser Sumpfgegend unter freiem Himmel verbrachten Nacht sein werde. Allein kaum hatte ich die Hütte verlassen, so kam mir der alte Neger nachgelaufen, entschuldigte sich, er habe anfangs meinen Absichten mißtraut und bat mich zurückzukehren, „sein Bett sei immer bereit für gute freundliche Leute“. Hierbei wies er mir sein Bett in einer Seitenkammer an und ich fügte mich endlich, nicht ohne innerliches Widerstreben, seiner gutgemeinten Absicht. Natürlich mußte mein Shawl dazu dienen, nicht in zu unmittelbare Berührung mit dem unsaubern Lager zu kommen. Ich war ermüdet genug, um mit Hilfe eines gesunden Schlafes all das kleine Ungemach zu vergessen. Aber die Aufregung des verfloffenen Tages ließ mich nicht zur Ruhe kommen.

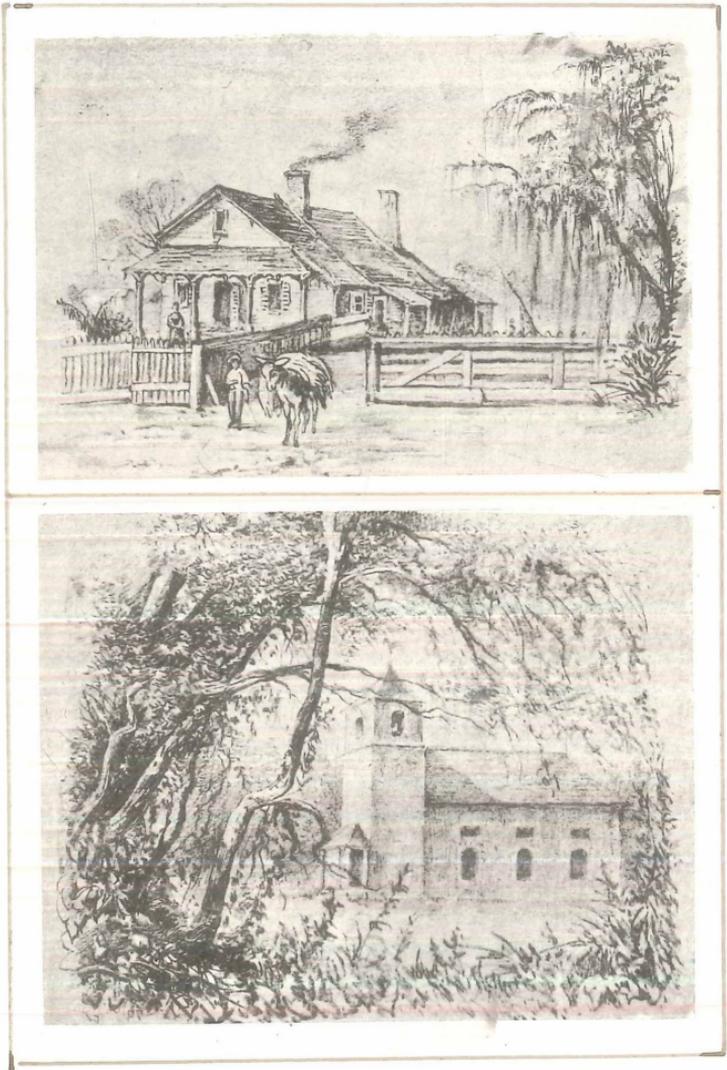
Bald fieng es in meiner finstern, der Nachtluft nicht verschlossenen Kammer an in allen Ecken zu raspeln und zu krappeln. Ich dachte an Schlangen oder Scorpione und wagte nicht auf den Boden zu treten; allein die Ruhestörer entpuppten sich bald als Hund und Katze, die sich's in Eintracht auf meinem Känzel gütlich thaten. Kaum war dieser Zwischenfall zu meiner Zufriedenheit gelöst, so begann nebenan der Alte in tiefem Bass einen ohrenzerreißenden Gebetgesang; seine Tochter begleitete ihn in der Tenor in hohem Diskant. Es waren Töne so kläglich und entsetzlich, daß es mir schien, als trügen sie noch etwas von afrikanischem Kriegsgeheul an sich oder als wiederhallte in ihnen das ganze Leid und Weh der Sklaverei; und aus diesem Concert, das eine volle Stunde anhielt, konnte ich nur den stets in gleicher Eintönigkeit wiederkehrenden Endreim verstehen: „Der Herr möge sie beschützen diese Nacht“.

Jetzt wurde mir die Hütte zu eng, und ich suchte Erholung und Sammlung draußen in der herrlichen Nachtkühle. Da herrschte eine feierliche Ruhe. Auch das Zirpen der Grillen war nun verstummt und nur das ferne Rauschen der Savannah unterbrach die tiefe Stille. Ringsum der dunkle Saum des Waldes, hinter welchem von Zeit zu Zeit ein Feuerchein raketenähnlich aufloderte, wenn wieder ein harzreicher Baum vom Brande erfaßt wurde. Darüber das sternbesäte Firmament in solcher Klarheit und Pracht, wie sie nur die Nähe der Tropen zu bieten vermag. Nur einmal in meinem Leben, in einer am Berchtesgadner Obersee einsam verbrachten Nacht, erinnerte ich mich das Gefühl einer so erhabenen Ruhe und Einsamkeit empfunden zu haben.

Ich dachte an die ferne Heimat und an die Vergangenheit.

Es schien mir, als läge in diesen Ruinen ein Stück unserer eigenen Geschichte. Jene Leute, welche ihre alte Heimat aus Unduldsamkeit und Sorge für das vermeintliche Staatswohl von sich stieß, haben hier den

gefunden Kern eines neuen mächtig aufstrebenden Staatswesens gebildet. Der Schauplatz welcher Mühen, Kämpfe und Entbehrungen mag diese Wildniß gewesen sein, bis hier wieder ein menschenwürdiges Dasein geschaffen war! Jene kühnen und ehrwürdigen Männer sind dahin gegangen und ihre Heimstätte ist wieder verödet. Morgen vielleicht ist der letzte Laut ihrer heimatlichen Sprache in diesen Wäldern verklungen, und nicht lange darauf wird auch die letzte Spur des alten Wesens Neuem Platz gemacht haben. Aber zeigt sich in dieser Wandlung nicht der stetige Gang der Weltgeschichte? Mußte unter den völlig veränderten Lebensverhältnissen nicht nothwendig aus der alten Art Schritt für Schritt sich eine neue entfalten? und ist dieß nicht die Erscheinung eines ewig waltenden Naturgesetzes? — Die genaue Beobachtung dieses Entwicklungsganges möchte wohl auch beitragen zur Kenntniß unserer eigenen Art. Für unsere einheimische Geschichte aber führt auch sie wieder zu dem Schlusse, daß es nicht der schlechteste Theil unseres Volkes war, welcher in jener unglücklichen Zeit seine Heimat verlassen mußte.



Salzburger Haus bei Ebenezey.

Kirche von Ebenezey.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Prinzing August

Artikel/Article: [Die Ansiedlung der Salzburger im Staate Georgien in Nordamerika. 1-36](#)